

Beilage zum Jahresbericht 1914/15 der Oberrealschule
und des Realgymnasiums in Heilbronn.

Die alttestamentliche Religion in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Jesus.

Die Apostel und ihre Gemeinden.

Von

Dr. Eugen Schopf,

Professor an der Oberrealschule und dem Realgymnasium Heilbronn.

Für die Hand der Schüler der Klassen VI und VII (Sekunda)
der Oberrealschule und des Realgymnasiums Heilbronn
als Handschrift gedruckt.

1915.

Druck von Otto Weber, Heilbronn am Neckar.

1915. Nr. 877.

ghe
7 (1915)





**Die Religion
des Alten Testaments.**



1. Die Bedeutung der alttestamentlichen Religion..

Die Religion, deren schriftliche Denkmäler den ersten Teil unserer Bibel, das Alte Testament, ausfüllen, ist die Religion Israels. Man könnte diese große Berücksichtigung der israelitischen Religion in der Sammlung unserer heiligen Schriften und dementsprechend auch eine eingehende Beschäftigung unsererseits mit derselben für wenig sachgemäß halten. Denn wir sind keine Israeliten, und unsere Religion ist nicht die jenes Volkes. Vielmehr hat sich der Stifter unserer Religion mit bemerkenswerter Entschiedenheit den Vertretern der israelitischen Religion gegenübergestellt (Matth. 5, 21—22) und hat seine Verkündigung gegenüber dem aus der israelitischen Vergangenheit überlieferten religiösen Gut als etwas Neues, ja Unvereinbares erklärt (Matth. 9, 14—17. 11, 11). Andererseits aber ist doch Jesus aus der alttestamentlichen Religionsgemeinde herausgewachsen, und die Religion Israels war der mütterliche Boden, in dem er selbst wurzelte (Luk. 4, 16 ff.). Trotz allen bewußten Unterschieds hat er sich zum Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als zu seinem Gott bekannt (Matth. 22, 31—33). Nicht die Beseitigung, sondern die Vollendung dessen, was Mose und die Propheten geschaffen, hat er als seine Lebensaufgabe bezeichnet (Matth. 5, 17). Lange wurde in den Versammlungen der alten christlichen Gemeinden, besonders so lange die neutestamentlichen Schriften noch nicht geschrieben oder noch nicht allgemein verbreitet waren, das Alte Testament als heilige Schrift gelesen, und auch heute ist das Alte Testament für die Christenheit noch eine Quelle religiöser Erkenntnis und Kraft.

Für die außerordentliche Bedeutung der israelitischen Religion zeugt, daß außer dem Christentum noch eine zweite Weltreligion, der Islam, aus ihr hervorgegangen ist. Schließlich ist die Religion des Alten Testaments noch ein besonders geeignetes Beispiel dafür, was Religion im Leben eines Volkes zu leisten vermag. Denn diese Religion hat es vermocht, den Bestand des israelitischen Volkstums

durch die Jahrtausende hindurch sicher zu stellen, obgleich Israel nie ein großes Volk gewesen ist, nur kurze Zeit eine staatliche Einheit gebildet hat, fast dauernd in politischer, immer in kultureller Abhängigkeit von anderen Völkern sich befand und schon lange über die ganze Welt hin zerstreut ist.

2. Das Verhältnis der israelitischen zur babylonischen Religion.

Angeichts der kulturellen Abhängigkeit, in welcher das kleine israelitische Volk gegenüber seinen Nachbarvölkern sich befand, legt sich die Frage nahe, ob wohl die Religion Israels ursprünglich etwas Selbständiges für sich gewesen sei und nicht vielmehr aus Anleihen bestehe, welche die Israeliten auch in religiöser Beziehung bei andern Völkern, den Ägyptern, Arabern und vor allem den einflussreichen Babyloniern gemacht haben. Im Jahr 1902 hat einer der erfolgreichsten Erforscher des alten Babylonien, Delitsch, die Ansicht aufgestellt, daß die israelitische und damit schließlich auch die christliche Religion aus Babylonien stamme, und er hat zum Beweis dafür auf mannigfache Uebereinstimmungen des älteren Babylonien und des jüngeren Israel hingewiesen. Solche Ähnlichkeiten sind in der Tat vorhanden. Am deutlichsten treten sie bei der beiderseitigen Schilderung der Welterschöpfung und der Sintflut hervor. So ist es in der Tat wahrscheinlich, daß die Israeliten hier Stoffe von den Babyloniern überkommen haben. Aber nur um so bedeutamer ist es dann, was der Geist der israelitischen Religion aus diesen überkommenen Stoffen zu machen gewußt hat. Nach der babylonischen Schöpfungsgeschichte müssen die Götter, ehe es zur Welterschöpfung kommt, erst gegen feindselige Ungeheuer einen Kampf auf Leben und Tod kämpfen; die Menschen werden geschaffen, damit die Götter Opfer bekommen. Nach der israelitischen Schöpfungsgeschichte gebietet Gott, und es geschieht; der Mensch aber ist dazu da, daß er, ein Abbild des göttlichen Herrschers, die Welt sich untertan mache. Nach der babylonischen Darstellung kommt die Sintflut, weil die Götter zürnen; ob wegen menschlicher Verschuldung oder aus Laune ist dabei unklar. Utnapischim, das Gegenstück des biblischen Noah, wird gerettet, weil er der Liebling eines der Götter ist, und dieser ihm den geheimen Götterbeschluss verrät. Wie die große Flut kommt, bekommen die Götter selber die größte Angst. Nach der Flut aber machen sich die Götter Vorwürfe teils darüber, daß die Flut heraufbeschworen wurde, teils darüber, daß die Absicht der Götter verraten wurde. Nach der israelitischen

Darstellung kommt die Flut, weil die Schlechtigkeit der Menschen sie nötig macht; Noah aber wird gerettet, weil er rechtschaffen ist. Auf babylonischer Seite die vielen Götter, die sich für ihr eigenes Leben wehren müssen, die Angst bekommen, mit einander streiten, willkürlich handeln, auch sonst an menschlichen Schwächen Anteil haben, auf israelitischer Seite der eine, durch keine andere Gewalt beengte, nach sittlichen Beweggründen zielsicher handelnde Gott. Beachtenswert ist es auch, daß es in Babylonien so gut wie in Israel einen wöchentlichen Ruhetag gab. Aber der babylonische Sabbath ist ein Unglückstag, an dem man nichts unternimmt, weil nichts gerät. Der israelitische Sabbath ist eine von Gott den Menschen, namentlich den Dienenden unter ihnen, zugedachte Erquickungszeit und später, als dieser Gesichtspunkt zurücktrat, der Tag, den man Gott weihet. So zeigt sich wohl eine teilweise äußere Abhängigkeit, aber zugleich eine innerliche Ueberlegenheit der israelitischen gegenüber der babylonischen Religion. Wo aber Gefahr war, daß sich die israelitische Religion auf die Stufe der heidnischen Nachbarreligionen herabdrücken ließ, da hat es in Israel nicht an Menschen gefehlt, welche dieser Entwicklung mit Kraft und Erfolg sich entgegengestemmt haben.

Die altisraelitische Religion.

3. Das Werk des Moje.

Alle Geschichtskunde beginnt mit mündlichen Ueberlieferungen, in denen sich Sagen und wirkliche Erinnerungen unlösbar mit einander verschlingen. Die Geschichte der israelitischen Religion macht hier keine Ausnahme. Aus diesem Zwielficht einer grauen Vergangenheit tritt als die für die ganze zukünftige Entwicklung der israelitischen Religion entscheidende Person Moje hervor. Die Israeliten hatten in Aegypten Aufnahme gesucht, wurden aber dort durch harte Fronarbeit zu einem rechtlosen Sklavenvolk herabgedrückt. Da fühlte sich einer aus ihrer Zahl, Moje, während er als Flüchtling in der stillen Steppe der Sinaihalbinsel weilte, von Jahveh (richtige Aussprache statt Jehovah), dem Gott seiner Väter, der auf dem Sinai wohnt, gerufen und trotz seines Widerstrebens gedrungen, als Befreier seiner Brüder nach Aegypten zu gehen. Dort vermochte er es, seine Volksgenossen mit der Zuversicht zu erfüllen, daß wirklich der Gott ihrer Väter zu ihrer Hilfe ihn gesandt habe. Im Namen seines Gottes

wagte er es, von dem König von Aegypten die Freilassung seines Volkes zu fordern. Im Vertrauen auf seinen Gott brachte er die Israeliten dazu, die Auswanderung aus Aegypten nach der Sinaihalbinsel zu wagen. Und als die Flucht durch einen seichten Ausläufer des Roten Meeres hindurch wider alles Erwarten gelang, während die verfolgenden Aegypter in den Wellen umkamen, da hat Mose seine eigene gläubige Ueberzeugung, daß niemand anders als sein Gott Jahveh wunderbar aus des Meeres und der Feinde Gewalt geholfen habe, seinem ganzen Volk nachdrücklich zu eigen zu machen gewußt. So hat Mose es seinem Volk ein für alle Mal eingepreßt, daß es zu Jahveh in einem besonderen Eigentumsverhältnis stehe, daß Israel Jahvehs Volk sei, aber auch im Gegensatz zu den religiösen Gewohnheiten der Nachbarvölker und den eigenen Neigungen der Israeliten Jahveh allein Israels Gott sein wolle, daß Israel Jahveh als dem Lenker seiner Geschichte seine Geschicke anvertrauen und von Jahveh als seinem Herrn die Regeln seines Verhaltens gehorsam annehmen müsse. Damit hat Mose die dauernde Grundlage zur israelitischen Religion gelegt, aber auch zum israelitischen Volkstum, insofern der Glaube an Jahveh das feste Band wurde, das die Israeliten unter einander zusammenhielt. Das Geheimnis von Moses Erfolg aber war, daß in ihm ein lebendiges Gefühl von dem Walten seines Gottes war, und daß er dies zum Erleben seines ganzen Volkes werden lassen konnte.

Mose hat im Andenken seines Volkes als der große Mittler zwischen Jahveh und Israel fortgelebt. Er galt als derjenige, durch den Jahveh die größte Hilfe geschenkt, auf dessen Fürsprache Jahveh nichts abschlug, und durch den Jahveh seine Gebote geoffenbart hat. Auf ihn wurden später fast alle Ordnungen zurückgeführt, die sich in Israel eingelebt und bewährt haben.

Die „5 Bücher Mose“ sind nicht das schriftstellerische Werk des Mose. Sie haben ihre heutige Gestalt erst sehr viel später erhalten. Mose ist nicht ihr Verfasser, sondern ihr hauptsächlichster Inhalt.

4. Die Folgen der israelitischen Einwanderung in Palästina für Israels Religion.

Als die Israeliten zwischen 1400 und 1200 vor Christus in Palästina (Kanaan) eindringen, trafen sie dort eine Bevölkerung an, die ihnen an Kultur weit überlegen war (5. Mose 6, 10—11). Ihre Götter, die verschiedenen an den einzelnen Orten einheimischen Baale

und Astarten, dachte sie sich in Bäumen und Steinen und auf den Gipfeln der Bergen wohnhaft (5. Mose 12, 2—3), schätzte sie als die Spender der Erzeugnisse des Landes und verehrte sie in ausgelassenen, unzüchtigen Feiern (Richter 9, 26—27). Das Menschenopfer war ihr nicht fremd (5. Mose 12, 31), daneben wucherte üppig Zauberei und Geisterglaube (5. Mose 18, 9—14). Die Israeliten waren nicht imstande, diese Bevölkerung ganz zu verdrängen. Sie siedelten sich vielmehr in deren Mitte an, wurden deren Schüler in der Landwirtschaft, im Gewerbe und im Handel und verschmolzen sich mit ihr (Richter 3, 5—6). Damit traten sie aber auch unter den Einfluß kanaanäischer Sitte und Religion (5. Mose 12, 29—31). Die Folge davon war, daß die Israeliten einerseits neben Jahveh auch die Götter der Kanaanäer zu verehren sich gewöhnten (5. Mose 6, 10—15. Richter 2, 11—13), und daß sie andererseits in die Vorstellung von Jahveh die Züge der kanaanäischen Götter, in seine Verehrung die im Dienst derselben üblichen Gebräuche aufnahmen, so daß man schließlich zwischen Jahveh und den Göttern der Kanaanäer kaum mehr zu unterscheiden vermochte (Hosea 2, 18). Dies mochte im Zusammenhang mit dem Uebergang vom Nomadenleben zur sesshaften bäuerlichen Art in gewisser Hinsicht zu einer religiösen Bereicherung führen, in der Hauptsache aber drohte von hier aus dem Werk des Mose der Untergang durch Umbildung der Religion Jahvehs in kanaanäisches Heidentum. Religiöse Einwirkungen aus der Ferne, namentlich aus Babylon, haben zu Zeiten das Ihrige noch dazu beigetragen. Am größten war diese Gefahr in den ersten auf die Einwanderung folgenden Jahrhunderten; sie hat aber auch nachher noch manches Jahrhundert fortbestanden. Ueber dieser Aufnahme kanaanäischen Heidentums haben spätere Propheten die Geschichte Israels seit der Einwanderung in Palästina als die Geschichte eines fortdauernden religiösen Abfalls angesehen.

Trotzdem hat sich Moses Werk in einem Jahrhunderte langen zähen Ringen behauptet. Das Bewußtsein hat sich schließlich doch durchgesetzt, daß Jahveh größer und besser als die Götter der Heiden ist, sich nicht nach ihrer Art verehren lassen und mit ihnen sich nicht in den Dienst seines Volkes teilen will. Dazu mitgeholfen haben 1) die Priester als die besondern Pfleger der Ueberlieferungen der Jahvehreligion, soweit sie nicht umgekehrt in der Zulassung von heidnischem Wesen ihren Vorteil fanden, 2) die Kasiräer, welche mehr als alle andern die Verpflichtung übernahmen, der Berührung mit andern Göttern auszuweichen, wohl auch als Diener an einem Heiligtum (Samuel)

oder als Kämpfer gegen die Heiden (Simson) Jahveh sich weihen, 3) die Propheten, die bald mit leidenschaftlich aufgeregtem Gebahren, bald mit tiefem sittlichem Ernst für Jahveh warben und eintraten. Entscheidend aber wurden — wenigstens für den Anfang — die schweren Kämpfe, in denen Israel durch seine Feinde sich immer wieder an den Rand des Verderbens geführt sah.

5. Die religiöse Rückwirkung der Kämpfe um Land und Freiheit.

Es blieb nicht immer bei einem friedlichen Zusammenwohnen mit den Kanaanäern. Wo diese sich stark genug fühlten, erhoben sie sich gegen die eingedrungenen Israeliten, suchten sie zu unterwerfen oder aus dem Lande zu treiben. Aber gerade diese Kämpfe dienten dazu, daß den Israeliten ihr völkischer und religiöser Gegensatz gegenüber den Kanaanäern zum Bewußtsein gebracht wurde. Auswärtige Feinde kamen dazu. Von Osten und Westen suchten sie ins Land einzudringen und verursachten viel Bedrängnis. In der Not solcher Zeiten erinnerte man sich, wie Jahveh einst den Vätern geholfen hätte. Man sang aufs neue die Lieder von den Thaten Jahvehs und belebte damit den Mut zum Widerstand. Man sah in diesen Kriegen nicht bloß Israel, sondern Jahveh selber um seinen Besitz kämpfen; denn mit dem Volk unterlag für die damalige Vorstellung auch der Gott. Vom Sinai her dachte man sich Jahveh zum Kampf heranstürmen. Den israelitischen Wehrmännern gibt er die Bereitwilligkeit zum Streit. Die Führer, welche entweder aus Rache für besonders schwere eigene Schädigung durch die Feinde (Barak, Gideon) oder auf den Ruf ihres bedrängten Volkes hin (Sephtha) sich an die Spitze stellen, erfüllt Jahveh mit sieghaftem Mut; Jahvehs Geist kommt über sie und reißt sie fort. Auch seine himmlischen Heerscharen, die als heldenhafte Wesen vorgestellten Sterne, heißt er in die Schlacht eingreifen. Ja Jahveh sichts sogar persönlich in den Reihen der Israeliten mit. Wer in auffälliger Weise sich dem Kampf entzog, der wurde je nachdem nicht bloß der Treulosigkeit gegen sein Volk, sondern auch gegen Jahveh bezichtigt. Jeder Sieg wurde als Jahvehs Sieg gefeiert. (Vergleiche hiezu besonders das „Deboralied“ Richter 5.)

So hat der Jahvehglaube Israel gerettet; so zog er selbst aus der Not des Krieges und aus dem Jubel des Sieges immer wieder neue Lebenskraft.

6. Die Entstehung des israelitischen Königtums und die Jahvehreligion.

Die Helden, welche die Anführer bei den kriegerischen Unternehmungen machten, vermochten wohl nach errungenem Sieg über einen größeren oder geringeren Kreis von Volksgenossen eine Art fürstliche Gewalt auszuüben (Gideon, Jephtha), aber sie haben nie die Leitung des ganzen Israel in ihre Hände bekommen, wie eine spätere Auffassung annahm, die ihnen den Namen „Richter“ beigelegt hat. Ebenso vermochte keiner eine dauernde Herrschaft zu begründen. Wenn darum wieder einmal die Stunde der Not kam, dann konnte man je nachdem lange warten, bis ein Mann sich fand, welcher das Wagnis unternahm; keiner, der so aus dem Volke selber aufstund, konnte auf die Gefolgschaft aller Stämme rechnen und die Kraft des ganzen Volkes gegen den Feind einsetzen. Ueber diesen Mängeln ist in der Seele eines Raufjägers, Sehers und Priesters von Jahveh, des Samuel, der Entschluß zur Aufstellung eines das ganze Volk dauernd beherrschenden Mannes, das heißt eines israelitischen Königs, zur Reife gekommen und hat, wie es scheint, in den Herzen von Propheten, also von leidenschaftlichen Verfechtern Jahvehs, den ersten lauten Widerhall gefunden. So ist das israelitische Königtum eine Schöpfung der Jahvehreligion. Der Eifer dafür, daß Jahvehs Ehre durch das Untertreten seines Volkes nicht verkürzt werde, und das Vertrauen, daß Jahveh helfen wolle und darum auch das einzig mögliche Mittel zur Hilfe gut heiße, haben es hervorgebracht (vergl. die Salbung des Saul durch Samuel, 1. Sam. 9—10). Umgekehrt war das junge Königtum darauf angewiesen, die Jahvehreligion zu pflegen; denn das Gefühl der Zugehörigkeit zu dem einen Jahveh war das stärkste Band, welches die sonst nur lose verbundenen israelitischen Stämme zu einem Volk zusammenhielt (beachte die Verbringung der heiligen Lade durch David in seine neue Hauptstadt Jerusalem und die Erbauung des Tempels daselbst durch Salomo). Durch die Rettung, welche das Königtum Israel brachte, wurde zugleich mit dem völkischen auch das religiöse Bewußtsein Israels wesentlich gestärkt.

Freilich auch davon hat sich in Israel ein Bewußtsein erhalten, daß das Königtum eine Israel ursprünglich fremde Sache und eine Nachahmung des Auslands sei (5. Mose 17, 14). Als man später mit dem Königtum schlimme Erfahrungen machte, entstand daraus die Vorstellung, das Königtum sei durch den Trotz und den Unglauben Israels Jahveh als dem allein rechtmäßigen König in Israel abgenötigt,

es sei eine durchaus heidnische Einrichtung und als Abfall von Jahveh mit dem Götzendienste auf eine Stufe zu stellen, habe darum auch notwendig der Fluch Israels werden müssen (1. Sam. 8 und 12. Hosea 8, 4. 10, 3—4. 13, 9—11 zusammen mit Richter 9, 7—15. 1. Sam. 10, 27).

Aber trotz solcher ungünstiger Stimmen galt das Königtum in Israel, besonders in dem durch den langen Bestand seines Königshauses bevorzugten kleinen Südstaat Juda, doch nach wie vor als Jahvehs Gnabengeschenk an sein Volk, damit dem Volk im Frieden der Segen einer guten Rechtsprechung (Psalm 72) und im Krieg der Vorteil einer kraftvollen Führung (Psalm 89, 19) nicht fehle. Der König gilt als der Gesalbte Jahvehs und als mit Jahvehs Geist ausgerüstet. Er ist in Ausübung seines königlichen Amtes ein Abbild Gottes (2. Sam. 14, 20) und genießt bei Jahveh die Vorrechte eines Sohnes (2. Sam. 7, 14. Psalm 2). Der beste Beweis für die Wertschätzung des Königtums als Jahvehs Gabe auch bei zeitweilig schlechten Inhabern dieser Würde ist die Ausbildung der Messias Hoffnung.

7. Die Gottesanschauung im alten Israel.

a) Jahveh der Gott Israels und der Herr Kanaans.

Jahveh ist der Gott Israels. Das bedeutet, daß Israel nur diesem einen Gott dienen darf (vergl. das 1. Gebot), aber auch, daß die andern Völker ebenso ihre Götter haben. Jahveh ist also für das Bewußtsein des alten Israel durchaus nicht der eine Gott der ganzen Welt. Wie er, so gelten auch die Götter der Fremden als tatsächlich vorhanden und üben ihre Macht aus (Richter 11, 23—24). Daran schließt sich als 2. Glaubenssatz an, daß Jahveh der Eigentümer des Landes Kanaan ist. Im Gegensatz zu der Vorstellung, daß die von den Israeliten in Kanaan vorgefundenen Baale die Besitzer des Landes sind, hat die Anschauung sich durchgesetzt, daß Jahveh Kanaan an Israel geschenkt hat (1. Mose 12, 6—7) und zu seinen Gunsten die früheren Landesbewohner vertrieb (2. Mose 23, 27—28). Damit ist zugleich gegeben, daß nicht mehr die Baale und Astarten, sondern Jahveh der Spender des jährlichen Natursegens im Lande ist. Ihm werden darum nunmehr auch die Ernte- und Herbstfeste gefeiert (vergl. Abschn. 4). Die Kehrseite auch davon ist, daß der Israelit außerhalb des Landes andere Götter herrschen sieht und im Ausland sich veranlaßt sehen kann, diesen zu huldigen (1. Sam. 26, 18—20. Ruth 1, 15—17. 2. Kön. 5, 17).

Dennoch wird diese Auffassung, welche Jahveh auf Israel und

Kanaan beschränkt, nicht unwesentlich durch die Ueberzeugung überboten, daß Jahveh stärker ist als die anderen Götter (1. Sam. 5). Ist er doch der Schöpfer des Himmels und der Erde. Er übt auch im fremden Land eine große Macht aus, und auch in der Ferne weiß sich der Israelit von Jahveh behütet und gesegnet (1. Mose 24, 26—27. 28, 15. 46, 4. Jahvehs Auftreten gegen die Aegyptier bei der Auswanderung 2. Mose 20, 2).

b) Jahveh der Gott des Rechts und der Gerechtigkeit.

Das alte Israel sieht in seinem Jahveh den Gott des Rechts und der Gerechtigkeit. Zwar stimmen mit unsern sittlichen Begriffen nicht alle Handlungen, die Jahveh zugeschrieben werden, überein. Jahveh kann Fremden gegenüber recht partiisch sein zu Gunsten der Israeliten (1. Mose 20). Er läßt die Aegyptier durch die Israeliten befehlen (2. Mose 3, 21—22). Er bestraft es mit dem Tod, wenn ihm jemand, sei es auch in bester Absicht, zu nahe tritt (2. Sam. 6, 6—10). Er fordert den Vollzug der Todesstrafe an den unschuldigen Nachkommen eines Uebeltäters (2. Sam. 21). Er ist grausam gegen seine und seines Volkes Feinde (5. Mose 20, 10—18). Lauter Dinge, über denen das Jesuwort (Luk. 9, 51—56) in seiner ganzen Tragweite erkannt werden mag.

Um so wohlthuender ist es zu sehen, wie alle Rechtsordnungen und Sittengebote in Israel als Jahvehs Verordnungen ihre hohe Geltung haben (vergl. besonders die 10 Gebote), wie die Rechtsprechung in Jahvehs Namen geschieht und von Jahveh überwacht wird (2. Mose 23, 1—3, 7—8). Unter Jahvehs besonderem Schutz stehen die Wehrlosen, die Witwen und Waisen, die Armen, auch die besitzlosen Fremdlinge und die Sklaven (2. Mose 22, 20—26. 23, 6—9), selbst die Tiere (2. Mose 23, 4—5). Der Sabbath ist Jahvehs Schutzmaßregel zu Gunsten der Abhängigen und Dienenden (2. Mose, 23, 12). Jahveh straft auch seine Lieblinge (Mose). Dagegen will er den Gerechten nicht büßen lassen mit dem Ungerechten, und er läßt die Fürbitte des Frommen etwas gelten (1. Mose 18, 20—33). Aufrichtiger Frömmigkeit hält er die Treue (Abraham). Opfer können ihm den Gehorsam nicht ersetzen (1. Sam. 15, 22—23). Am höchsten steht ihm das Gottvertrauen (1. Mose 15, 6).

c) Jahvehs Walten in Natur und Geschichte.

Jahvehs Wirksamkeit wird in all den Geschehnissen, die dem Willen des Menschen entzogen sind, gesehen. In gewaltigen, unheimlichen

Naturereignissen (Sturm, Erdbeben, Gewitter), Landplagen wie Dürre und Seuchen, in der Fruchtbarkeit des Feldes, im Wachstum der Herden, im Kinderreichtum der Familien, wie im Gegenteil davon, tut sie sich kund. Vor allem aber tritt Jahveh in bedeutsamen geschichtlichen Ereignissen (Auszug aus Aegypten, 2. Mose 20, 2) hervor. Daher ist er auch der Kriegsgott, der mit seinem Volk in den Kampf zieht. Mit planvollem Handeln gestaltet er die Geschichte, zwar nicht der Völkervelt, wohl aber Israels und der einzelnen Israeliten (1. Mose 12, 1—3. 24, 37—50. 45, 4—9. 50, 15—20. 1. Sam. 9, 15—17 u. oft). An der Vergegenwärtigung von Jahvehs Taten belebt sich das Vertrauen wie der Gehorsam des Israeliten (vergl. 2. Mose 20, 2 mit Richter 2, 10—12).

8. Die Gottesverehrung im alten Israel.

a) Die heiligen Stätten.

Von der Wüstenwanderung her hat der Sinai als Wohnstätte Jahvehs gegolten. Nach der Ansiedelung in Kanaan gewöhnte man sich daran, Jahveh in Kanaan wohnend zu denken (vergl. Abschn. 7a). Innerhalb des Landes galt eine große Anzahl von Orten im besonderen Sinn als Wohnstätte Jahvehs, so Bethel (1. Mose 28, 16—22. 1. Sam. 10, 3), Zion in Jerusalem (Amos 1, 2) und viele andere. An allen diesen Orten befanden sich Opferstätten (2. Mose 20, 24). Dorthin wallfahrtete der alte Israelit zu seinen Festen, dorthin brachte er seine Opfergaben, dort suchte er „Jahvehs Angesicht“ mit seinen Gebeten.

Es ist nicht unmöglich, daß an solchen Orten zur Zeit der israelitischen Einwanderung sich Heiligtümer kanaänischer Götter befanden, und daß diese dann mit der Zeit in Jahvehheiligtümer umgewandelt wurden. Doch ist davon kaum mehr ein Bewußtsein übrig geblieben (vergl. hierzu 5. Mose 12, 2—5). Deutlicher erinnert das Zubehör zu diesen heiligen Stätten an heidnische Heiligtümer. Die heiligen Bäume, Pfähle, Felsen, Säulen, Quellen fanden sich an den Jahveh-Heiligtümern so gut wie an den Baals-Heiligtümern und mögen hier wie dort vom Volk als die eigentlichen Behausungen der Gottheit gedeutet worden sein (5. Mose 12, 2—5. 16, 21—22. Vergl. dazu Abschn. 4). Ein weiteres Erfordernis der heiligen Stätte war der Opferaltar, wenn nicht der heilige Fels zugleich als Altar diente. Auch Gottesbilder fehlten da und dort nicht. Am bekanntesten sind die von Zerobeam in Bethel und Dan aufgestellten Stierbilder (gol-

dene Kälber). Die Vorstellung war dabei, daß die Gottheit von dem Gottesbild herbeigezogen werde, wohl gar in dasselbe eingehe; jedenfalls schien das Gottesbild die Gegenwart Gottes zu verbürgen (2. Mose 32, 1—6, 22—23). Ganz besonders dachte sich der Volksglaube mit der heiligen Lade die Gegenwart Jahvehs verknüpft und verbürgt. Deshalb wurde die heilige Lade mit in den Krieg genommen, damit der Sieg sicher sei (4. Mose 10, 34—36. 1. Sam. 4, 1—11). Ein Tempel war nicht unbedingtes Erfordernis; doch wird er dort, wo es ein Gottesbild oder, wie in Jerusalem, die heilige Lade aufzubewahren galt, nicht gefehlt haben.

Der Weg von dem an diesen Heiligtümern gepflegten Gottesdienst bis zu der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, von der Jesus zu der Samariterin sagt (Joh. 4, 21, 23—24), war noch sehr weit. Die große Masse hat sich dort arglos einem heidnisch gearteten Gottesdienst hingegeben (vergl. Abschn. 4). Sie hat sogar den größten heidnischen Unfug an diese Jahvehheiligtümer verpflanzt und hat dennoch in diesen Heiligtümern das Unterpfand von Jahvehs Gnade gesehen. Im Zusammenhang mit der Vielheit von Wohnstätten Jahvehs geschah es auch, daß Jahveh gleich Baal in eine Vielheit von Göttern auseinanderzufallen drohte (5. Mose 6, 4. „Gott von Dan“, Amos 8, 14). Wir kennen diese Verirrungen am besten aus den heftigen Angriffen, welche die Propheten, besonders Hosea, dagegen gerichtet haben. Doch fehlt es daneben nicht an echter Frömmigkeit. Wir nehmen sie im Spiegelbild der Patriarchengeschichten wahr. Die Tatsache, daß ein Teil der Psalmen dem alten Israel angehört und an seinen heiligen Stätten gesungen wurde (Psalm 137), spricht ebenfalls dafür.

Um über die heidnische Entartung der Jahvehreligion Herr zu werden, haben die Propheten schließlich die Beschränkung des Opferdienstes auf das leicht zu überwachende Heiligtum in Jerusalem gefordert. Diese Beschränkung ist das Wesentlichste bei der von dem König Josia um 620 vor Christus angeordneten Reformation gewesen. Wirklich durchgeführt wurde sie erst nach der Rückkehr aus der Verbannung.

b) Die heiligen Zeiten.

An seinem Heiligtum erschien der alte Israelit am Sabbath, Neumond und besonders an den drei großen Jahresfesten (Jesaja 1, 10—15. 2. Mose 23, 14—19). Die letzteren waren:

aa) Das Passafest, ein uraltes Hirtenfest noch aus der No-

madenzeit (2. Mose 5, 1—3). Es wurde in der Vollmondsnacht um die Zeit der Frühjahrstagundnachtgleiche gefeiert. Das Blut des Opfertieres, an die Türe gestrichen, sollte vor Krankheit und Tod schützen, besonders während der Festnacht selbst, wo der Würgengel umging. Nach dem Uebergang zum Ackerbau wurde damit das „Fest der ungesäuerten Brote“ zur Feier des Erntebeginns verbunden. Die Festgeschichte bildete die Erzählung vom Auszug aus Aegypten, auf den die einzelnen Festgebräuche gedeutet wurden.

bb) Das Ernte- oder Wochenfest (Pfingsten), 7 Wochen nach dem „Fest der ungesäuerten Brote“ zur Feier der Beendigung der Ernte.

cc) Das Herbst- oder Hüttenfest beim Vollmond zur Zeit der Herbsttagundnachtgleiche.

Die Stimmung bei diesen Festen war in der alten Zeit fröhlich, ja ausgelassen (5. Mose 12, 7. 1. Sam. 1, 12—15. Hosea 9, 1—6).

c) Die Opfer.

Die Verehrung Gottes durch das Opfer ist für das alte Israel, wie für das Altertum überhaupt, etwas Selbstverständliches. Vor Jahveh erscheint man nicht mit leeren Händen (2. Mose 23, 15). Die Erzählung von Kains und Abels Opfer gibt der Anschauung Ausdruck, daß geopfert wurde, seit es Menschen gab.

Geopfert wurde, so oft geschlachtet wurde, teils weil nur bei besonderen Anlässen geschlachtet wurde, teils weil mindestens das Blut des Schlachtieres über den Altar rinnen mußte (1. Sam. 14, 31—35). Bevorzugte Opfertage waren natürlich die in Abschn. 8b aufgezählten heiligen Zeiten. — Außer Tieren wurde auch Getreide, Mehl, Brot, Del, Wein und Weihrauch geopfert.

Die Opfer erscheinen bald als pflichtmäßige Abgaben (2. Mose 34, 19—20, 26), bald als freiwillige Geschenke (Amos 4, 4—5). Bei ihrer Darbringung deckte der Opfernde Gott den Tisch (Hesek. 44, 7), Gott aber lud den Opfernden samt allen seinen Angehörigen, die Sklaven mit eingeschlossen, zum Opfermahl (1. Sam. 9, 10—13. 5. Mose 12, 17—18. Psalm 23, 5—6). Mit der Beschränkung der Opfer auf Jerusalem verschwindet das Opfermahl, aber die darauf bezüglichen Vorstellungen wirken noch in den Reden Jesu nach, wenn dieser das Reich Gottes mit einem Gastmahl vergleicht.

Das Opfer der alten Zeit ist vorzugsweise fröhliches Dankopfer. Anders wenn es der Gewinnung sühnenden Opferblutes diente, Jahvehs Zorn beschwichtigen sollte (1. Sam. 26, 19) oder in großer Not

einer dringenden Bitte Nachdruck geben sollte (1. Sam. 7, 7—9). In solchen Fällen unterblieb das Opfermahl.

Die kanaanäische Sitte des Kinderopfers als höchste Steigerung menschlicher Opferleistung hat, wenn auch bekämpft, in Israel nicht gefehlt (Micha 6, 6—8. 1. Mose 22. Hesekiel 20, 25—26).

d) Die Priester.

Seit Mose kennt die israelitische Religion auch die Priester. Nach einem alten Lied (5. Mose 33, 8—11) ist ihre Aufgabe das Befragen Jahvehs, das heißt die Handhabung des Orakels Jahvehs, ferner die Unterweisung des Volks in den Geboten Jahvehs und die Darbringung der Opfer. Dazu kam noch die Hut der heiligen Stätten. Am ehesten war in der alten Zeit der Priester beim Opfern zu entbehren. Denn nach der alten Anschauung stand jedem israelitischen Mann das Recht, ein Opfer darzubringen, zu (Richter 6, 11—24. 13, 19. 2. Sam. 6, 12—18). Natürlich haben die Priester darnach gestrebt, den Vollzug der Opfer in ihre Hand zu bringen. Dies wird ihnen an den bedeutenderen Heiligtümern auch frühe gelungen sein, und diesem Bestreben wird beim Volk wohl auch die Ansicht entgegengekommen sein, daß an einem von einem Priester dargebrachten Opfer ein größerer Segen haftet (4. Mose 6, 22—27. Vergl. mit 1. Sam. 9, 13. Richter 17, 13). Nötiger brauchte man den Priester zu jeder Art von Belehrung. Die Priester sind gewiß auch in Israel die Inhaber der Wissenschaft gewesen, besonders der Wissenschaft vom frommen Brauch und von den rechtlichen Ordnungen, wie beides Jahvehs Wille festgesetzt hatte. Sie haben aber nicht nur Gutachten abgegeben, sondern auch Recht gesprochen (5. Mose 17, 8—13). Am unentbehrlichsten war der Priester, wo es galt, ein Orakel von Jahveh einzuholen. Denn in seiner Hand sind die heiligen Lose („Licht und Recht“), und er weiß damit umzugehen.

Später hat sich das alles gerade umgekehrt. Das priesterliche Orakel trat zurück, jemehr das Prophetentum aufkam. Die Unterweisung über das Recht und den frommen Brauch mußte später wesentlich an die aus dem Laienstand hervorgegangenen Schriftgelehrten übergehen, jemehr die Gesetze Jahvehs in heiligen Schriften gesammelt vorlagen. Dafür hat das Opfer durch Laienhand vollständig aufgehört, nachdem einmal der Opferdienst auf Jerusalem beschränkt war.

In der alten Zeit konnte an sich jedermann Priester werden (Richter 17, 5. 2. Sam. 8, 18). Doch haben die Priester von jeher

im wesentlichen bestimmten Familien angehört. In ihnen vererbte sich das priesterliche Wissen vom Vater auf den Sohn. Ihre Glieder waren daher als Priester bevorzugt. Man nannte sie im Unterschied von anderen Priestern Leviten (5. Mose 18, 1. Richter 17, 13. 1. Kön. 12, 31). Ihre besondere Befähigung zum Priestergeſchäft erwiesen sie, indem sie ihre Abstammung auf Moſe oder deſſen Verwandtschaft (Aron) zurückführten, und man wird ſie ſich vorzugsweiſe an den größeren Heiligtümern anſäßig zu denken haben.

Mit der Beſchränkung des Opferdienſtes auf Jeruſalem werden auch die Verhältniſſe ganz anders. Die Priesterſchaft von Jeruſalem gewinnt dadurch gewaltig an Anſehen. Sie läßt nicht nur keinen Laien mehr als Opferer dem Altar ſich nahen, ſondern ſie nötigt auch die Angehörigen der Priesterfamilien, die an den aufgehobenen Heiligtümern tätig geweſen waren, entgegen der Abſicht des Geſetzgebers, ſich mit der Rolle von niederen Tempeldienern zu begnügen (5. Mose 18, 6—8 vergl. mit Heſekiel 44, 6—16). Der alte Ehrenname des Leviten bezeichnet jetzt eine untergeordnete Stellung, während als Priester nur noch die von Jeruſalem gelten.

e) „Rein“ und „unrein“.

Wie in allen Religionen des Altertums ſpielt auch in der iſraelitiſchen Religion der Unterſchied von „rein“ und „unrein“ eine große Rolle. „Rein“ iſt, wer befähigt iſt, Jahveh beim Opfer zu nahen, „unrein“, wer vom Dienſt Jahvehs ausgeſchloſſen iſt, verunreinigend, was dieſen Ausſchluß herbeiführt. „Rein“ und „unrein“ in dieſem religiöſen Sinn iſt aber mit körperlicher Sauberkeit und Unſauberkeit oder mit ſittlicher Lauterkeit und Unlauterkeit keineswegs gleichbedeutend, wenn es auch gelegentlich in dieſe Bedeutung übergeht. Vielmehr kommt die Verunreinigung durch die abſichtliche oder unabſichtliche Berührung mit fremden Göttern (Jeremia 7, 30) oder mit dem, was in Beziehung zu dieſen ſteht oder als unter ihrem Einfluß ſtehend zu deren Verehrung Veranlaſſung geben könnte.

So iſt vor allem der Heide unrein, aber auch der Iſraelit, wenn er einem fremden Gott dient, das Ausland (Amos 7, 17), und Kanaan, wenn dort fremden Göttern geopfert wird, die Zauberei, weil ſie mit Hilfe von fremden Göttern oder von Geiſtern betrieben wurde, das Schwein, weil es als das einem kanaaniſchen Gott heilige Tier zu Opfern für dieſen Gott Anlaß gibt (Jeſ. 65, 4), vielleicht auch, weil es vor Zeiten als Totem galt. Als verunreinigend galt auch die Berührung eines Leichnams, weil man ſich vorſtellte, daß die Seele des

Toten noch in der Nähe des Leichnams sich aufhält. Aber auch die Mutter eines neugeborenen Kindes galt als unrein, weil nach dem Volksglauben bei der Geburt eines Kindes allerlei Geister und Götter ihr Wesen trieben und berücksichtigt sein wollten.

Diese Unterscheidung von „rein“ und „unrein“ war um so einschneidender, als in schweren Fällen die Unreinheit durch die Berührung mit dem Unreinen auch auf die Reinen sich übertrug. Somit war der Unreine nicht bloß von Jahve's Altar, sondern auch vom Verkehr mit den Menschen ausgeschlossen. Natürlich war die Scheu vor Verunreinigung nicht immer gleich groß, aber in ihrem ursprünglichen Sinn wurde sie doch zu einer nicht zu unterschätzenden Waffe beim Kampf um die Verdrängung fremder Götter und um Jahve's ausschließliches Anrecht auf Israel. Später verwischte sich dieser Sinn. Die Unterscheidung von „rein“ und „unrein“ gewann die Bedeutung, dem Juden zum Bewußtsein zu bringen, daß er eben etwas Besonderes sei und sein müsse. Aber sie verführte ihn auch dazu, die von seinem Gott geforderten Eigenschaften in äußerlichen Dingen zu suchen und die sittliche Läuterung seiner Gesinnung zu vernachlässigen. Vergleiche dazu den Kampf Jesu gegen die Unterscheidung von „rein“ und „unrein“ bei den Juden (Matth. 15, 1—20).

Die Propheten.

9. Das Prophetentum.

Die Propheten sind Menschen (Männer, aber auch Frauen), die Jahveh — zum Teil gegen ihren Willen — für sich in Besitz genommen hat (Amos 7, 14—15. Jeremia 20, 7). Dies geschieht dadurch, daß der Geist Jahve's über die Propheten kommt (Joel 3, 1—2). Als der von Jahve's Geist Ergriffene steht der Prophet bedingungslos in Jahve's Dienst (Jeremia 1, 6—7). Er eifert für Jahveh (1. Kön. 19, 14). Wenn Jahve's alleiniges Anrecht auf Israel durch das Eindringen eines fremden Gottes bedroht ist (vergl. den Kampf des Elia gegen den phönizischen Baal), wenn der Bestand des Volkes Jahve's durch Feinde in Frage gestellt ist (vergl. die Bemühungen des Samuel um das Zustandekommen des allein Rettung verheißenden Königtums in den Tagen der Philisternot), wenn in Israel eine grobe Mißachtung von Jahve's Geboten Platz greift (Micha 3, 8) oder wenn in schwerer

Zeit Israel das Vertrauen zu Jahveh verlieren will (Jesaja 61, 1—3), dann treten die Propheten als Streiter für Jahveh auf den Plan. Sie erfüllen ihre Aufgabe bald dadurch, daß sie das Volk gegen Jahvehs Feinde fanatisieren (Samuel läßt die Amalekiter, Elia die Baalspropheten abtöten). Bald schrecken die Propheten ihr Volk mit fürchterlichen Drohungen; dann ist „Jahvehs Wort gleich dem Feuer und gleich dem Hammer, der Felsen zerschmeißt“ (Jeremia 23, 29). Bald beleben sie in ihrem Volk den Jahvehglauben und die Jahvehbegeisterung (Debora im Kanaanäerrieg, Jesaja II in der Verbannung). Bald greifen sie tatkräftig in die Politik ein (Samuel, Elia, Jesaja I, Jeremia).

Als der vom Geist Jahvehs Erfüllte weicht der Prophet von der gewöhnlichen menschlichen Art stark ab. Jahveh enthüllt ihm in wunderbaren Erscheinungen oder durch geheimnisvolle Stimmen, was er vor hat (4. Mose 24, 3—4. Jesaja 5, 9. Amos 3, 7). Dies geschieht mit Vorliebe in der Einsamkeit der stillen Nacht und im Traum (4. Mose 22, 8), aber auch bei Tag mitten im lauten Getriebe einer festfeiernden Menge (Amos 9, 1—4). Was der Prophet so sieht oder hört, teilt er den Menschen mit, und er wird so zum Mund Jahvehs (Jeremia 15, 19 vergl. mit 2. Mose 4, 14—16). Das Ergriffensein von Jahveh kann sich auch äußern in hochgradigen religiösen Erregungszuständen, die geradezu an Geistesgestörtheit erinnern, und in denen der Prophet Dinge tut, zu denen ein anderer nicht fähig wäre (1. Kön. 18, 41—46) oder die ein anderer nicht für schicklich hielte (1. Sam. 19, 23—24). Diese Erregungszustände wirken auch auf solche, die nicht zu den Propheten gehören, ansteckend. Dadurch geschieht es, daß die Propheten zum Teil in großen Scharen auftreten und Prophetenzünfte miteinander bilden (1. Kön. 22, 6). Zuweilen kommt der prophetische Geist plötzlich und unvermutet über den Propheten (Hesekiel 11, 5), ein anderes Mal muß der Prophet tagelang darauf warten (Jeremia 42, 1—7). Aber es geschieht auch, daß der Prophet durch künstliche Mittel (Musik) den Geist in sich aufweckt (2. Kön. 3, 15).

Als die Inhaber eines übermenschlichen Wissens und einer übermenschlichen Macht (Jeremia 1, 9—10) sind die Propheten bei den verschiedensten Anlässen des privaten und öffentlichen Lebens gesucht und gefürchtet (1. Sam. 9, 1—9. 1. Kön. 22, 1—28). Sie sind gleichzeitig als die tollkühnen Heiligen und als die Wahrsager ums Brot verachtet (1. Sam. 19, 24. 2. Kön. 9, 11. Amos 7, 12—13), und an den großen Heiligtümern wird ihr Auftreten von der Priesterschaft überwacht (Jeremia 29, 26).

Ziehen wir das israelitische Prophetentum als Ganzes in Betracht, so muß es auf uns notwendig den Eindruck einer durchaus fremdartigen, einer weit zurückliegenden Stufe der religionsgeschichtlichen Entwicklung angehörigen Erscheinung machen. Um so beachtenswerter ist, daß aus dem Kreise dieser seltsamen Gestalten die großen Persönlichkeiten hervorgegangen sind, denen die Menschheit ein ganz gewaltiges Stück ihrer religiösen und sittlichen Aufwärtsbewegung zu verdanken hat. Verschmäht es doch auch Jesus nicht, sich zu den Propheten zu rechnen.

10. Amos.

Mit Amos beginnt eine Reihe von Propheten, über welche wir darum besonders gut unterrichtet sind, weil sie dasjenige, was sie ihrem Volk in die Seele hineinzurufen versuchten, nachträglich als ein Zeugnis für spätere Zeiten aufzeichneten. Es sind dies dieselben Männer, welche die israelitische Religion im Kampf gegen deren heidnische Bestandteile auf ihre volle Höhe hinaufführten.

Amos ist, obwohl Judäer, in Bethel, dem angesehensten Heiligtum Nordisraels zur Zeit des siegreichen nordisraelitischen Königs Zerebiam II. (785—745) aufgetreten (1, 1). Er will ja nicht mit den Propheten gewöhnlichen Schlags, den religiösen Abenteurern und den gewerbsmäßigen Wahrsagern, die er wohl kennt, zusammengeworfen werden. Er ist Hirte und Bauer. Wenn er jetzt mit Prophezeiungen auftritt, so geschieht es, weil Jahveh ihn dazu zwingt (7, 10—17 vergl. mit 3, 3—8). Amos beginnt mit der Ankündigung, daß der „Tag Jahvehs“ nahe bevorsteht. Dieser „Tag Jahvehs“ (jüngster Tag) stellte eine volkstümliche Erwartung in Israel dar. Er wurde herbeigesehnt als ein Tag blutiger Abrechnung Jahvehs mit den Nachbarstaaten, die, weil Feinde Israels, auch als Feinde Jahvehs galten (5, 18). Ganz im Sinne dieser volkstümlichen Erwartung schleudert Amos Fluch um Fluch gegen die feindseligen Nachbarn, um zuletzt gegen alle Erwartung anzukündigen, daß das Gericht Jahvehs sich mit seiner ganzen zerschmetternden Wucht in Israel selber austoben wird (1—2).

Warum das? Eine Großmacht des Ostens, die Assyrer, schreitet von Eroberung zu Eroberung. Bisher hatten die Israeliten dadurch im wesentlichen eine Erleichterung ihrer Lage gewonnen. Aber für Amos ist das kriegerische Assyrien eine unheimliche Wetterwolke, und vermöge eines göttlichen Zwanges muß er sie mit der sittlichen Verwilderung Israels in einen zweckvollen Zusammenhang von beäng-

stiger Gewißheit bringen (6, 14). Allenthalben macht sich in dem durch seine politische Erfolge sicher gewordenen Volk eine empörende Ungerechtigkeit breit. Wucher und Betrug ist an der Tagesordnung. Der Arme wird rücksichtslos um Habe und Freiheit gebracht. Bei Gericht ist kein Recht zu bekommen außer durch Bestechung (2, 6—8. 5, 10—15. 8, 4—8). Was so zusammengewuchert ist, wird in Wohlleben und Lasterhaftigkeit wieder verpraßt (5, 11. 6, 1—7). Kein Ort ist zu heilig, als daß an ihm diese wüste Weise nicht gepflegt würde (2, 7—8). Wie die Männer, so treiben es die Frauen (4, 1—3). Israel ist für das vernichtende Gottesgericht reif geworden, und keine Fürbitte vermag es mehr aufzuhalten (7, 1—9. 8, 1—3).

Solche Worte hatte man noch nie gehört. Dazu hatte Israel eben noch in glänzenden Erfolgen Proben seiner Kraft gegeben und Jahve's Hilfe handgreiflich erfahren (5, 14. 6, 13); doch Amos hört das Todesröcheln seines Volkes (5, 1—3). Man durfte sich doch als Jahve's auserwähltes Volk fühlen; Amos zieht daraus nur die Folgerung, daß Jahve an Israel um so höhere Forderungen stellt (3, 1—2). Israel ist fromm, es läuft zu den heiligen Stätten, opfert, feiert Feste; Amos erkennt, wie Jahve diese Sorte von Frömmigkeit haßt, weil sie dazu verführt, die wahren Forderungen Jahve's, die sittlichen Pflichten, zu vernachlässigen (4, 4—5. 5, 21—27. 9, 1—4). Israel verläßt sich darauf, daß eine Vernichtung Israels Selbstmord für Jahve wäre; Amos entgegnet, daß Jahve Israel nicht braucht, er der doch der Gott der ganzen Welt ist (9, 5—8).

Nie ist der Bund zwischen Religion und Sittlichkeit kraftvoller betont worden als durch Amos. Auf das Opfer kann sein Gott verzichten, aber nicht auf die Gerechtigkeit. Wo äußerlicher Gottesdienst mit Unrecht sich verbindet, da sieht Amos nichts als fluchwürdige Gotteslästerung. Durch Israels sittliche Entartung sieht sich Amos vor die Wahl gestellt, ob Jahve künftig als der Gott Israels oder als der Gott des Rechts gelten soll, und er wählt das Letztere. Das ist ihm aber nur dadurch möglich geworden, daß ihm Jahve zugleich zum Gott der Welt (4, 13. 5, 8. 9, 5—6) und der Weltgeschichte (6, 14. 9, 7) wird. Dennoch hat er damit nicht abschließen können. Wie er sein gutes Gewissen nur darin hat, daß er Jahve's Zorn so lange wie möglich mit seiner Fürbitte in den Weg stellt (7, 1—9), so kann er sich schließlich doch nicht denken, daß die Zertrümmerung Israels das Ende der Wege Jahve's sein wird. Es wird nach der großen Ausscheidung aller schlimmen Bestandteile wieder zu einem Aufbau des Volkes kommen. Aber dieser wird nicht mehr von dem stolzen Nord-

israel ausgehen, sondern von dem als „zerfallene Davidshütte“ verhöhten Südstaat (9, 11—15). Für diese spätere, bessere Zeit hat auch Amos, als der erste schriftstellerische Prophet, seine Verkündigung aufgezeichnet, nachdem die Gegenwart vor ihr das Ohr verschlossen hatte.

11. Hosea.

Wie Amos vorausgesagt hatte, reifte Nordisrael schnell seinem Untergang entgegen. Immer deutlicher nahte dem Land die endgültige Vernichtung seiner Selbständigkeit durch die Assyrer. Immer mehr wurde es durch den Kampf der Parteien, die teils den Widerstand gegen Assyrien im Bund mit Syrien betrieben, teils in der Unterwerfung unter Assyrien das Heil suchten, zerrissen, eine Beute des Auslands. Hosea ist noch vor dem Beginn dieser letzten bösen Zeit als Prophet aufgetreten, hat sie aber auch mit ihrer Angst, ihrem politischen Ränkespiel und ihren Gewalttaten noch sattsam erlebt.

Ist Amos mehr sittlich, so ist Hosea mehr religiös gestimmt. Er sieht die Ursache alles Übels darin, daß die Israeliten Jahveh verlassen haben (8, 1—2). In zwei Dingen vor allem hat sich diese Abkehr gezeigt, in der Entartung des Opferdienstes und in der Einführung des Königtums. Man hat den Nachdruck auf eine äußerlich glänzende Gestaltung und eine äußerliche Häufung des Gottesdienstes gelegt (10, 1—2), hat Gebilde von Menschenhand göttlich verehrt (13, 1—6) und hat an den Opferstätten jeder schmutzigen Lust gefrönt. Dafür hat man auf die Weisungen Jahvehs nicht geachtet, hat Treue, Liebe und Gotteserkenntnis mit Füßen getreten (4, 1—3) und getan, als wäre Unrecht gegen den Nächsten nichts, womit man an Jahveh sich versündigte (12, 8—9). Die Priester haben darin das Volk noch bestärkt, weil sie ihren Vorteil davon hatten, und auch die Propheten haben ihre Schuldigkeit nicht getan (4, 4—9). Ein solcher Jahvehdienst ist in Wirklichkeit Baalsdienst (2, 18—19). Die Jahvehreligion ist ins Heidentum verkehrt. — Auf einer Linie damit steht die eigenmächtige Einführung des Königtums. Es hat auch nur dazu geführt, daß man sich auf äußere Machtmittel statt auf Jahveh verlieh, eine hinterhältige Staatskunst lernte (10, 3—4, 12—15) und durch dieselbe in die Gewalt des Auslandes kam (8). Tritt gegen das alles einmal ein Prophet auf, dann sucht man ihn zu verderben (9, 7—9). Daher kommt Israels Zusammenbruch. Wohl hofft man immer noch darauf, daß Jahveh in letzter Stunde helfen wird, aber man wird sich täuschen (5, 8—6, 6).

Also auch Hosea hält ein vernichtendes Strafgericht für unausbleiblich (13, 4—12. 13, 14). Aber im Unterschied von Amos überwiegt bei Hosea über den grollenden Zorn der Schmerz der verwundeten Liebe. Bezeichnend für Hoseas Art ist, wie Erlebnisse im eigenen Haus ihm zum Spiegel für die Vorgänge im Volke werden. Er hat eine Frau geheiratet, die ihm die Treue nicht zu halten vermochte, und die er deshalb verstoßen mußte. Aber seine Anhänglichkeit an dieses treulose Weib ist trotz allem nicht zu ersticken. Er muß sie wohl hart strafen, um sie zur Einsicht zu bringen, aber er muß sie zuletzt doch wieder zu sich nehmen. An diesem eigenen Erleben und Verhalten wird ihm Jahvehs Verhältnis zu Israel klar. Auch Jahveh muß zürnen und kann es doch nicht ewig (3, 1. 14, 2—9). So wird dem Propheten sein eigenes Leid zum Erleben von Gottes Leid, und so entdeckt er über seiner Liebe, wie in Jahvehs Wesen die Liebe das Mächtigste ist.

12. Jesaja I.

Von Amos und Hosea führt der Weg zu Jesaja I. Jesaja war in Jerusalem tätig. Seine Tätigkeit erstreckte sich auf die lange Zeit von 740 bis über 701 hinaus. Es war eine wildbewegte, eine durch die mit dem Vordringen der assyrischen Macht gegebenen hochpolitischen Fragen in Spannung gehaltene Zeit. Jesaja hat es mit angesehen, wie 722 das nordisraelitische Reich trotz krampfhafter Anstrengungen unter den assyrischen Schlägen zusammenbrach, und wie sein engeres Heimatland Juda Jahrzehnte lang vom gleichen Schicksal bedroht war und ihm 701 nur mit knapper Not entging. In dieser ganzen Zeit ist Jesaja der unbestechliche Bußprediger und Gerichtsbote, der treue Mahner und Warner für seinen König und sein Volk gewesen. Niemand hat in dieser Zeit klarer als er erkannt, wie nichts mehr zu hoffen war; und doch hat niemand fester als er an der Hoffnung auf Jahveh und für sein Volk sich gehalten.

Schon die Geschichte seiner Berufung (6) zeigt, wie Jesaja die Angst um sein Volk über dem Umsichgreifen der assyrischen Macht in seiner Seele trägt, wie es ihm aber auch darüber zu einer Offenbarung geworden ist, daß der wahre „Herr der Heerscharen“ nicht in Ninive, sondern auf dem Zion thront, daß die Taten der assyrischen Militärmacht, von denen die ganze Welt voll ist, in Wirklichkeit Jahvehs Werk sind und darum Jahveh allein zu fürchten ist. Von da an muß Jesaja ohne Unterlaß seinem Volke es einhämmern: Jahveh

allein muß der Gegenstand eurer Furcht, Jahveh allein darf der Gegenstand eures Vertrauens sein! Von hier aus hat er unter Hinweis auf das gewisse Gottesgericht gegen die sittlichen und religiösen Schäden seines Volkes gekämpft. Er eifert gegen den Bodenvucher (5, 8—10 und 17), die Trunksucht (5, 11—16. 28, 1—4, 7—22), die Vergewaltigung und die Rechtlosigkeit, womit das Volk zu Grund gerichtet wird (3, 12—15. 5, 20), gegen die üppige Lebensführung, den frevlen Leichtsinn und die freche Lästerung, womit man seinem Schicksal entgegengeht (3, 16—25. 5, 18—19, 22—25. 22, 1—14), gegen die Verblendung, womit der kleine Staat eine große Politik, die gar nicht im Verhältnis zu seinen Kräften steht, machen will, und gegen das gefährliche Hilfsuchen beim Ausland (7, 1—25. 30, 1—18. 31, 1—4), wie gegen den Wahn, als könnte Jahveh durch bloßes Opfern und Festefeiern zum Beistand verpflichtet werden (1, 10—20). Dafür ruft er auf zur Gerechtigkeit gegen die Armen und Schwachen (1, 16—20. 28, 12), zur demütigen Beugung unter Jahveh (2, 12—22) und zum stillen, vertrauensvollen Warten auf ihn (7, 9. 8, 5—8. 28, 16. 30, 15).

Das Gerichtswerkzeug sieht auch Jesaja in den Assyriern, deren Anmarsch er (5, 26—29) mit prächtiger Anschaulichkeit schildert. Doch sein Glaube, daß Jahveh allein groß ist, überzeugt ihn davon, daß auch dem siegestrunkenen Eroberer Jahveh ein Ende bereiten wird (10, 5—19. 18). Umgekehrt hat Jesaja auch in den trübsten Zeiten nie von der Ueberzeugung gelassen, daß Jahveh einen gedemütigten und gereinigten Ueberrest von Israel übrig behalten und ihm noch eine bessere Zukunft schaffen wird (8, 17—18). Er selbst hat an der Bildung einer Jünger-Gemeinde gearbeitet, welche die Trägerin dieser besseren Zukunft sein sollte (8, 16), und im Vertrauen auf diese Zukunft ist er der eigentliche Schöpfer der Messias-Hoffnung in Israel geworden (9, 1—6. 11, 1—9). Daran hat er sich auch nicht irre machen lassen, als gegen Ende seines Lebens nach schwersten Schicksalsschlägen noch alles um ihn her untröstlich schien und seine bewegliche Klage den düsteren Aussichten, mit denen er seine prophetische Tätigkeit begonnen hatte, zum Schluß noch einmal recht geben mußte (1, 2—9).

13. Die Reform unter König Josia.

Wie Jesaja vorausgesagt hatte, war dem Uebermut des assyrischen Siegers und zwar vor Jerusalem Halt geboten worden. Diese Erfahrung, wie der Sinn des Königs Hiskia für die Erhaltung vater-

ländischer Art und Selbständigkeit, hatte der Predigt des Jesaja die Wirkung verschafft, daß Siffia eine Reinigung des israelitischen Gottesdienstes von seinen heidnischen Beimengungen veranstaltete. Allein was hier gewonnen wurde, ging unter der langen Regierung des Königs Manasse wieder mehr als verloren. Trotz der wiederholten Abwendung der äußersten Gefahr lastete die assyrische Macht in der ersten Hälfte des siebten Jahrhunderts schwerer als je auf dem Land. Man sah sich genötigt, sich den Assyriern bedingungslos zu unterwerfen und das durch erneuten assyrischen Gestirndienst zu bekunden. Von den Kriegen, welche in dieser Zeit Assyrien gegen Aegypten führte, wurde Juda als assyrische Grenzprovinz in starke Mitleidenschaft gezogen, und in seiner Angst suchte es seine Zuflucht bei jeder Art von heidnischem Aberglauben (Micha 6, 6—8). Wohl haben die Leute von der Richtung des Jesaja dem ihren Widerstand entgegengesetzt, aber er wurde in einer blutigen Verfolgung erstickt. Erst als im letzten Viertel des siebten Jahrhunderts es mit der assyrischen Macht deutlich abwärts ging, wagte man in Juda wieder aufzuatmen. Jetzt war auch wieder die Zeit gekommen, wo die Leute von Jesajas Richtung einen erneuten Vorstoß machen konnten. Ein in ihren Kreisen entstandenes „Gesetzbuch“ (5. Mose 12—26) wurde dem König Josia übergeben. In demselben war im Sinne der Propheten Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegen die Armen und Schwachen eingeschärft, aller heidnische Aberglaube streng verboten und zur Ausmerzung desselben die Beschränkung des gesamten Opferdienstes auf das Heiligtum in Jerusalem gefordert. König Josia verlieh diesem Buch Gesetzeskraft und veranstaltete nach seiner Anweisung eine Umgestaltung des gesamten Gottesdienstes. Allein die auf diese Reformation gesetzten Hoffnungen sollten sich nicht erfüllen. Anstatt daß Juda zu seiner einstigen Höhe unter David emporstieg, verfiel es nach wenigen Jahrzehnten demselben Geschick, wie anderthalb Jahrhunderte zuvor der nordisraelitische Bruderstaat. Das Vorhandensein des neuen Gesetzbuches hat dies trotz seiner edlen Absichten in gewissem Sinne nur noch beschleunigt. Die lebendige Prophetenstimme fand noch weniger ein offenes Ohr, seit man sich auf den Besitz dieses Gesetzbuches berufen konnte (Jeremia 8, 8—9). Das Vertrauen auf die Verdienstlichkeit des Opferwesens mußte erstarken, nachdem dasselbe in dem Gesetzbuch neu geordnet worden war, und die Zuversicht auf die Unbezwinglichkeit Jerusalems hat, seitdem dieses als die einzige rechtmäßige Opferstätte galt, für den erneuten Ernst der Lage erst recht blind gemacht (Jeremia 7, 1—15, 21—23).

14. Jeremia.

Jeremia ist um 625 als Prophet aufgetreten, wohl, ähnlich wie Zephania, aufgeschreckt durch den damals über Vorderasien dahinfliehenden Skythensturm. Er erlebte die Reformation unter Josia um 620 und dessen Niederlage und Tod in der Schlacht gegen Necho II. von Aegypten (607), den Fall Ninives im Kampf mit Medien und Babylonien (606) und die Verdrängung der ägyptischen Macht durch den babylonischen Kronprinzen Nebukadnezar aus Vorderasien (605), das rasche Emporwachsen Babylonien zur Herrin von Vorderasien, die zweimaligen Versuche seines Heimatlandes das neue Joch abzuschütteln und deren kläglichen Ausgang durch die zweimalige Eroberung Jerusalems und die zweimalige Wegführung der Judäer ins ferne Babylonien (597 und 587).

In dieser bösen Zeit geht Jeremia ganz in den Fußstapfen seiner Vorgänger. Er weiß, daß die echten Propheten nur aufgestanden sind, wenn es furchtbar ernst wurde (28, 8—9). So sieht auch er die schweren, unheimlichen Ereignisse in der Völkerwelt sich vorbereiten. Er sieht zugleich im eigenen Volk eine nichtswürdige Gesinnung sich breit machen, und die Gottesstimme in seiner Brust zeigt ihm den Zusammenhang zwischen beidem. Jahveh ist im Begriff, Gericht zu halten mit den Völkern und besonders mit Israel. Diese Gottesstimme hat auch ihn zum Gerichtsboten und Bußprediger in letzter Stunde gemacht (1, 13—17. 23, 29). Die Schuld seines Volkes erblickt er vor allem in dessen treulossem Sinn. Treulosigkeit hat Israel verleitet, seinen Gott gegen die Götter der Heiden umzutauschen (2, 10—13). Dieselbe Treulosigkeit kennt kein Heiligtum der Ehe mehr, und sie zerstört die Beziehungen zwischen Bruder und Bruder (9, 1—8). Im Gefolge davon ist eine Zuchtlosigkeit, die vor keinem Verbrechen zurückschreckt, aufgekommen. Eine Rettung gibt es nur in der ernsthaften Umkehr (4, 3—4) und in der demütigen Beugung unter Jahvehs Strafe (27, 1—15).

Mit dem allem stieß Jeremia auf einen doppelten Widerstand. Die einen ließen sich durch die Not der Zeit erst recht zum heidnischen Aberglauben zurücktreiben (vergl. dazu 44, 15—18). Die anderen wiesen die Drohungen Jeremias ab, da Jerusalem um des Jahveh-tempels willen nicht erobert werden könne (7, 1—15), oder sie verbateten sich die Zurechtweisungen des Propheten, da sie jetzt das Geseß Jahvehs selber schwarz auf weiß besäßen (8, 8, vergl. dazu Abschn. 13).

So hat Jeremia unter seinem Prophetenberuf schwer zu leiden gehabt. Da er nur Schlimmes kommen sieht, wird ihm die Prophetengabe zur Qual (4, 19—26). Ueber der Verdüsterung seines Gemütes ist er zum einsamen Mann geworden, unfähig zur Teilnahme an der Menschen Freude wie an ihrem Leide (16, 1—9). Er fleht für sein Volk zu Jahveh, aber Jahveh nimmt seine Fürbitte nicht mehr an (14, 19—15, 2). Seine Volksgenossen bestürmt er mit seinen Warnungen, aber all seine Sorge sieht er mit Vernichtung seiner Schriften, mit Hohn, Mißhandlung, Kerker und Gefährdung seines Lebens erwidert (15, 10). Da ruft er Jahvehs Rache herab auf seine Feinde (15, 15. 17, 14—18). Er verflucht den Tag seiner Geburt (20, 14—16). Er wirft Jahveh seinen Prophetenberuf vor die Füße. Dennoch kann er sich demselben nicht entziehen, ja er ist zuletzt froh, wenn ihn Jahveh nur wieder zu seinem Diener annimmt. Ueber allen Uebermut und Kleinmut siegt schließlich doch wieder das triumphierende Gefühl, daß Jahveh es recht macht und Recht behält (15, 16—21. 20, 7—13). Seinen Gehilfen Baruch aber hat er einmal, als er den Mut verlieren wollte, zurechtgewiesen, wie er gute Tage für sich verlangen könne, wo Gott selber den Schmerz erlebt, seine eigene Schöpfung vernichten zu müssen (45).

Kampf und Leid blieben des Propheten Teil bis zuletzt. Nach der zweiten Eroberung Jerusalems hatte Nebukadnezar dem Jeremia die Wahl gelassen, mit den Verbannten nach Babylonien zu gehen oder im Land zu bleiben. Jeremia entschied sich für das Letztere. Doch da flohen die im Land zurückgelassenen kümmerlichen Volksreste aus Furcht vor einem neuen Ausbruch von Nebukadnezars Zorn nach Aegypten und zwangen den greisen Propheten trotz seines Widerstrebens, ihnen zu folgen. Auch dort hat Jeremia getreu seiner Lebensaufgabe seine an Jahveh verzweifelnden Landsleute zur Besinnung gerufen und soll dafür von diesen schließlich gesteinigt worden sein (44).

Es ist eine wunderliche Sache, von der man sich bei Jeremia noch einmal besonders klar überzeugen kann. Um dieselbe Zeit, wo Israel zusammenbricht und als selbständiges Volk zu Grund geht, erhebt sich sein Gott im Bewußtsein seiner Propheten über alles Beschränkende und Erniedrigende (1, 10. 2, 11, 26—28), und die Erwartung wird ausgesprochen, daß auch die fremden Völker sich an Jahveh anschließen werden (12, 14—16). Das Verhältnis Jahvehs zu seinen Verehrern wird als ein rein innerliches und sittliches, keinerlei äußerliche Leistungen, Unterpfänder oder Kennzeichen voraussetzendes ver-

kündet (3, 14—17. 7, 1—15. 9, 24—25). Jeremia erklärt sogar rund heraus, daß Jahveh niemals das Opfer geboten habe, es sei nur ein Fleischfressen (7, 21—23). Dadurch hat Jeremia sich auch mit dem klaren Wortlaut des mit so großen Hoffnungen unter König Josia neu eingeführten Gesetzbuchs in Widerspruch gesetzt. An diesem hat er denn auch keine ungetrühte Freude (8, 8), und im unverkennbaren Gegensatz zu ihm spricht er aus, daß Jahveh einmal seine Gebote in die Herzen (statt aufs Papier) schreiben werde. Dann wird man auch den Propheten und seinen schweren Dienst nicht mehr brauchen. Im selben Zusammenhange enthüllt Jeremia die ganze Tiefe seines Verständnisses für das, was Religion ist, durch seine Erkenntnis, daß Raum für die gehoffte Erneuerung noch nicht durch die Strafe allein, sondern erst durch die freie Tat der göttlichen Vergebung geschaffen wird (31, 31—34).

15. Hesekiel.

Daß die Tätigkeit der Propheten nicht umsonst war, hat sich doch gezeigt. Wären alle Israeliten mit der alten Anschauung, daß Jahveh nur der Gott Israels und Kanaans ist, in die Verbannung gegangen, so hätten sie auch das Bewußtsein mitgenommen, daß Jahveh das Spiel gegen die Heiden und ihre Götter verloren hat, und sie hätten sich in der Fremde den stärkeren Göttern Babylons hingegeben. Gewiß sind auch viele diesen Weg gegangen (20, 32). Aber andere haben die Ueberzeugung mitgenommen, daß Jahveh nicht unterlag, sondern siegte, daß er das Prophetenwort in Erfüllung gehen ließ und seine Gerechtigkeit zur Geltung brachte und dabei die Völker der Welt als seine Werkzeuge brauchte. So geht der Jahvehglaube in Babylonien nicht unter, sondern nimmt einen neuen Anlauf.

Zeuge dafür ist Hesekiel. Er ist nach der ersten Eroberung Jerusalems in die Verbannung gegangen. In der Ferne hat er das Geschick der unglücklichen Heimat in leidenschaftlicher Seele miterlebt (4. 8. 12. 24, 15—27). Aber ebenso leidenschaftlich hat er sich darum bemüht, bei den Verbannten für den Jahvehglauben und durch den Jahvehglauben zu retten, was irgend zu retten war (3, 16—21. 33, 1—11). Seine Grundüberzeugung ist, daß Jahveh alles recht macht. Er sucht diejenigen zu widerlegen, welche unter dem entgegengesetzten Eindruck stehen (14, 21—23. 18, 1—3, 25—32. 33, 17—20), und er hat zur Begründung dieser Ueberzeugung Wesen und Geschichte seines Volkes in den dunkelsten Farben geschildert (vergl. hierzu die ganze

von seinem Standpunkt aus entworfene Darstellung der israelitischen Vergangenheit in den Geschichtsbüchern des Alten Testaments nach ihrer jetzigen Gestalt). Um so schmerzlicher brennen ihn zwei Fragen: 1) Wie soll ein solches in seiner Wurzel verdorbenes Volk wieder zu rechtgebracht werden? 2) Welchen Wert soll dessen Erhaltung für Jahveh haben? Auf die erste Frage antwortet sich Hesekiel, daß noch einmal eine große Auslese kommen wird (20, 33—38), daß durch ein Wunder Jahvehs das zur Buße unfähige Volk umgewandelt wird (11, 16—20. 36, 25—28), daß was das Gericht nicht vermochte, die Gnade vollbringen wird (20, 40—44. 36, 29—31), daß Jahveh auch aus dem Tod Leben schaffen kann (37, 1—14). Hinsichtlich der andern Frage tröstete sich Hesekiel damit, daß wohl ein Mensch, aber nicht Jahveh einen Bund brechen kann (16, 60—63), daß es auch solche unter den Verbannten gibt, die mehr unter Israels Sünde gelitten, als selbst mitgesündigt haben (34), und daß Jahveh, was er Israel nicht mehr zu lieb tun kann, seiner eigenen Ehre schuldig ist (36, 16—24). So sucht Hesekiels unverwüthlicher Glaube in trübster Zeit immer neue Wege zum Licht, und er folgt dabei den Spuren seiner prophetischen Vorgänger.

Aber Hesekiel zeigt auch noch eine andere Seite. Die bisherigen Propheten hatten das Außerliche in der Religion zu Gunsten des Innerlichen, das Sachliche zu Gunsten des Sittlichen möglichst zurückgedrängt; für Hesekiel gewinnt neben dem Innerlichen und Sittlichen auch das Außerliche und Sachliche wieder eine erhöhte Bedeutung. Geängstigt durch die Gerichte möchte er es verhüten sehen, daß das zukünftige Israel auch nur in äußerlichen Dingen Jahveh zu nahe tritt (43, 7—9. 46, 19—24). Er fühlt aber auch, wie das religiöse Leben nur im Rahmen einer durch äußere Ordnungen zusammengehaltenen Gemeinschaft das heißt einer Kirche gedeihen kann. Bezeichnend für dieses sein Wertlegen auf äußere „kirchliche“ Ordnungen ist die Deutung, die er dem Sabbath gibt. Die Forderung der Sabbathruhe ist ihm nicht mehr, wie 2. Mose 23, 12. 5. Mose 5, 12—15, Jahvehs barmherziges Arbeiterschutzgesetz, sondern das äußere Erkennungszeichen des Jahvehverehrs (20, 12). Diese Zusammenfassung Israels als „Kirche“ war um so wichtiger, als die Israeliten künftig auf einen eigenen selbständigen „Staat“ verzichten mußten.

Endlich unterscheidet sich Hesekiel von seinen prophetischen Vorgängern auch dadurch, daß bei ihm die alte vollstündliche Erwartung des „Tages Jahvehs“ als eines Gerichtstages über Israels Feinde wiederkehrt (38—39). Es genügt ihm nicht, daß Israel wieder her-

gestellt wird, auch seine Feinde müssen in seinem Land jämmerlich zu Grund gehen. So verlangt es der religiöse und völkische Stolz Hesekiel's.

Hesekiel ist ein besonders deutlicher Beweis für das mächtige Weiterwirken des Jahvehglaubens der Propheten, zugleich weicht er aber auch erheblich von ihnen ab. Hesekiel setzt nicht nur die Propheten fort, mit ihm beginnt auch das „Judentum“ (vergl. Abschn. 17 ff.).

16. Jesaja II.

Die Arbeit des Hesekiel an der Seele des in der babylonischen Verbannung befindlichen jüdischen Volkes wurde unter sehr veränderten Voraussetzungen und in einer wesentlich verschiedenen Stimmung von dem zweiten Jesaja, dem Verfasser von Jesaja 40—55, fortgeführt. Er nennt bereits den Namen des Cyrus (45, 1). Die vorausgegangenen Propheten hatten in schwerster Zeit die Ueberzeugung geschaffen und festgehalten, daß Jahveh der Gott der Weltgeschichte ist. Auf ihr fußend sieht Jesaja II auch in dem ungestümen Vorwärtsdringen des Cyrus Jahve's ausschließliches Werk (41, 1—4. 46, 9—11), und er begrüßt den Cyrus als den kommenden Bezwinger Babyloniens, als den Befreier seines Volkes und als den Erneuerer seiner Heimat (44, 24—45, 13). Er selbst aber fühlt sich nach Prophetenart dazu berufen, diesen neuen Abschnitt von Jahve's weltgeschichtlichem Handeln anzukündigen und sein Volk darauf vorzubereiten (49, 8—9).

Mit dieser seiner Botschaft wendet sich Jesaja II vor allem an die Mutlosen seines Volkes, die an keine Wiederherstellung mehr glauben (40, 27—31), aber auch an die Ungetreuen, welche am liebsten in Babylonien und bei dessen Göttern bleiben möchten (48), endlich an die Enttäuschten, welche die Wiederherstellung ihres Volkes anders als durch einen fremden Machthaber sich gedacht hatten (55). Sein Mittel ist der Lobpreis Jahve's als des Unvergleichlichen, gegenüber dem alles Menschentum, aber auch alle Götter Babyloniens nichts sind (40, 12—26), des einzigen und ewigen Gottes (41, 4. 44, 6), des Schöpfers der Welt (45, 18), des Gottes der Weissagung im Gegensatz zu Babyloniens vergeblicher Zauberei, Weissagung und Sterndeutung (44, 7—8. 47, 11—14), des unergründlich Weisen (55, 8—9), des unerschütterlich Treuen, dessen Zorn kurz und dessen Erbarmen ohne Ende ist (54, 5—10), des um seine Ehre Eifernden (42, 8). So liest sich die Schrift wie ein großes Huldigungsglied auf Jahveh, und ihre Worte haben sich vor andern Stücken unseres religiösen Schrifttums

unauslöschlich in das Bewußtsein der Frömmigkeit eingegraben. Am kühnsten aber erhebt sich der Flug dieses Glaubens dort, wo er als die letzten Wirkungen der Wiederherstellung Israels den überwältigenden Eindruck von Jahvehs Walten auf die Völkermwelt und deren Gewinnung für den Jahvehglauben in Aussicht stellt (45, 20—25).

Die Schrift des Jesaja II enthält einige Stücke, die unter dem Namen der Lieder vom „Knecht des Herrn“ bekannt sind (42, 1—8. 49, 1—6 bezw. 13. 50, 4—9. 52, 13—53 Schl.). Dieser Knecht des Herrn ist zweifellos eine prophetische Gestalt, und dem Prophetentum sind diese Lieder gewidmet. Als Vertreter desselben fühlt Jesaja II in erster Linie sich selber. Weiterhin denkt er natürlich an die großen Propheten, die ihm vorausgegangen sind, und an die Gesinnungsgenossen, die sich um die Propheten scharten. Jesaja II stimmt nicht in allem mit den bisherigen Propheten überein. Sie sind ihm zu stürmisch gewesen (vergl. Jes. 42, 2—3 mit Jeremia 23, 29). Aber das Prophetentum ist doch das Beste gewesen, was Israel hervorgebracht hat, und vom Prophetentum erwartet er darum auch das Größte, die Durchführung von Jahvehs Ratschluß in Israel und in der Welt. So schildert denn Jesaja II in diesen Liedern Prophetenberufung, Prophetenausrüstung, Prophetenarbeit und Prophetenlos. Das Prophetenlos mit all seiner Verkennung, Verfolgung und mit all seinem Mißerfolg stellt den Jesaja II vor die tiefschmerzliche Frage, warum auch die Knechte Gottes leiden müssen. Er beantwortet sie sich dahin, daß das Leiden des Gottesknechts stellvertretend ist. Der göttliche Erziehungserfolg, der durch keine Bestrafung der Schuldigen zu erreichen ist, kommt für jedermann unerwartet zustande durch den Eindruck, den der um das Heil seiner Brüder bemühte Gottesknecht mit seinem geduldigen, von jedem Groll freien Leiden schließlich, wenn auch erst nach seinem Tode, hervorbringt. Dabei läßt der Verfasser die Hoffnung durchblicken, daß dem sich aufopfernden Gottesknecht auch nach seinem Tod noch Gelegenheit gegeben wird, sich des Ertrages seiner Arbeit zu freuen. Beachtenswert ist auch hier, wie der Gesichtskreis der prophetischen Auffassung sich geweitet hat zur Erkenntnis einer die ganze Welt umspannenden Missionsaufgabe, die dem vom Geist seines Prophetentums beseelten und noch zu beseelenden Israel gestellt ist.

Das Judentum.

17. Der Kampf um die Erhaltung der jüdischen Religion in der Zeit von der Rückkehr aus Babylonien bis zum jüdisch-römischen Krieg.

a) Die Nöte der neuen Ansiedlung.

Mit überschwenglichen Hoffnungen hat ein großer Teil der Juden von der Erlaubnis des Cyrus zur Rückkehr in die alte Heimat im Jahr 538 Gebrauch gemacht. Große Enttäuschungen erwarteten die Heimkehrenden. Mißwachs (Haggai 1, 5—11. 2, 16—17) machte die Ansiedlung auf der Trümmerstätte von Jerusalem und dessen nächster Umgebung schwer. Die Feindseligkeit der im Land ansässigen Bevölkerung schreckte von dem bereits in Angriff genommenen Aufbau des Tempels wieder ab (Esra 4, 1—5). Da schien eine heftige Erschütterung des persischen Reiches in den Jahren 522 bis 520 das Ende dieses Staates und die Erfüllung der messianischen Hoffnung nahe zu rücken (Haggai 3, 20—23). Eine Geldsendung der babylonischen Juden erhöhte den Mut (Haggai 2, 1—9). Schon wurde insgeheim der neue jüdische König gekrönt (Sacharja 6, 10—15). So konnten auch die beiden Propheten Haggai und Sacharja die Zurückgekehrten dazu bringen, 520—515 einen wenngleich bescheidenen Tempel zu bauen. Allein, wie Maleachi und Jesaja III, der Verfasser von Jesaja 56—66, zeigen, wollte die Niederlassung zu einer Blüte nicht kommen. Böse soziale Gegensätze kamen hinzu (Maleachi 3, 5—6. Jesaja 58, 3—8). Eine allgemeine Mutlosigkeit griff um sich (Maleachi 2, 17. 3, 13—15. Jesaja 58, 1—3). Man achtete nicht mehr den Sabbath (Jesaja 58, 13—14). Man vernachlässigte aufs grösste die gottesdienstlichen Pflichten (Maleachi 1, 6—2, 9. 3, 7—12) und gefährdete aufs schwerste die völkische und religiöse Zukunft des Judentums durch Verheiratung mit heidnischen Frauen (Maleachi 2, 10—16). Als aber um 460 eine neue Rückwanderung von babylonischen Juden den Anstoß zur Ummauerung von Jerusalem gab, da mußte man es geschehen lassen, daß auf eine Verleumdung der feindseligen Samariter hin die persische Regierung Mauern und Tore wieder zerstören ließ (Esra 4, 7—23).

b) Das Werk des Nehemia und Esra.

Da kam die Hilfe vom persischen Königshof selber. Unter Artaxerxes hatte es ein Jude namens Nehemia zum königlichen Mundschinken gebracht. Der verstand es, von seinem Herrn sich als Statt-

halter nach Jerusalem schicken und mit der Wiederherstellung der Mauern beauftragen zu lassen. Zweimal ist Nehemia in Jerusalem gewesen, das erste Mal 445—433. Mit Klugheit, Tatkraft und Selbstlosigkeit hat er während 52 Tagen die Befestigung der Stadt zustande gebracht, Jerusalem stärker bevölkert, eine durchgreifende soziale Gesetzgebung erlassen, für den Tempeldienst und die Sabbathfeier gesorgt und die Mischehen verboten.

Diese Arbeit des Nehemia wurde durch die ungefähr gleichzeitige Tätigkeit des Priesters und Schriftgelehrten Esra ergänzt. Derselbe kommt gleichfalls mit einer Empfehlung des Artaxerxes und begleitet von einer stattlichen Schar neuer Rückwanderer und im Besitz einer schönen, von den babylonischen Juden und der königlichen Gunst zusammengebrachten Geldsumme nach Jerusalem. Vor allem aber bringt er ein neues Gesetzbuch mit. Es ist die 2. Mose 25 bis 4. Mose enthaltene Sammlung vorzugsweise gottesdienstlicher Ordnungen samt einer geschichtlichen Einleitung. Diese Arbeit ist in den jüdischen Priesterfamilien in Babylonien, vielleicht durch Esra selbst entstanden. Sie ist von der Anhänglichkeit an den altväterlichen frommen Brauch eingegeben. Aber man spürt in dieser Arbeit auch eine ängstliche Stimmung. Diese legt selbst auf die kleinsten und äußerlichsten Dinge in der Religion Wert, nur damit Jahveh in jeder Hinsicht Genüge geschieht. Der Laie wird von Jahveh durch das allenthalben sich dazwischenschiebende Priestertum getrennt. Das Bußopfer rückt im Gottesdienst an die erste Stelle, und ein jährlicher Landesbußtag wird eingeführt. Endlich sollte durch dieses Gesetzbuch die Ausgestaltung des Judentums als „Kirche“ an Stelle des verloren gegangenen eigenen Staates durchgeführt werden. Dazu gehört die dem Hohepriester an Stelle des nationalen Königs zugewiesene Bedeutung, und demselben Zweck dienen die den Juden zugemuteten Besonderheiten im religiösen Brauch. Durch sie sollte eine unübersteigliche Scheidewand zwischen Judentum und Heidentum aufgerichtet und um alle Juden in der Welt ein für jedermann sichtbares Band der Gemeinschaft geschlungen werden. Die geschichtliche Einleitung des Buches aber sollte dartun, wie der Jude auch außerhalb Palästinas und ohne Beteiligung am Opferdienst durch die Einhaltung einer ganzen Reihe wichtiger religiöser Bräuche sich als treuer Jahvehverehrer beweisen könne. Alles in allem ist es der Geist des Hesekiel, der Geist jüdischer Gesetzmäßigkeit, der mit Esras Gesetzbuch zum Sieg gelangt. Durch Esra hat das Judentum sein starkes Rückgrat bekommen, aber auch die jüdische Frömmigkeit jene Richtung aufs Außerliche und Knechtische

endgültig erhalten, gegen die Jesus den Kampf seines Lebens aufnahm. Uebrigens ist schon gleich anfangs das rücksichtslose Vorgehen dieses Vorkämpfers des Judentums bei der Unterdrückung der Mischehen und beim Ausschluß alles Fremden auf Widerstand gestoßen, wie sich aus Jesaja 56, 1—3, 6—8 und vor allem aus der Dichtung von der Ruth ergibt.

c) Die Makkabäerkämpfe.

Das Werk des Nehemia und Esra war von Bestand. Beweis hierfür ist die Angliederung der in Galiläa und im Ostjordanland ansässigen altisraelitischen Bevölkerungsteile an die jüdische Religionsgemeinschaft, die Erhaltung der Juden in der Zerstreuung für die väterliche Religion und der siegreiche Kampf der Makkabäer gegen die Religionspolitik des Antiochus IV. von Syrien.

Nach dem Tod Alexanders des Großen entstand in Aegypten das Reich der Ptolemäer, in Syrien das der Seleukiden. Erst eroberten die Ptolemäer 320 Jerusalem und führten eine große Zahl von Juden zur Vermehrung der Bevölkerung ihrer neuen Hauptstadt Alexandrien weg. Um 200 kam das ganze Land unter die Herrschaft der Seleukiden. Um dieselbe Zeit verbreitete sich die griechische Kultur mächtig über Vorderasien. Sie machte auch an den Grenzen des jüdischen Landes nicht Halt und bedrohte die altväterliche Weise. Aber diese Entwicklung ging dem Seleukiden Antiochus IV. nicht schnell genug. Er versuchte sie gewaltsam zu beschleunigen, indem er die jüdische Religion zu Gunsten der griechischen unterdrückte. Im Tempel zu Jerusalem wurde ein Bild des Zeus aufgestellt, Sabbathfeier und Beschneidung wurde verboten. Die Antwort war von 168—162 ein zunächst völlig aussichtslos scheinender, schließlich doch siegreicher Kampf der Juden unter dem Priester Mattathias und seinen Söhnen (Makkabäer). In die Stimmung dieser Kämpfe läßt uns das damals entstandene Buch Daniel einen Einblick tun. Nachdem die religiöse Freiheit errungen war, wurde in einem weiteren zwanzigjährigen Kampf auch die politische erstritten. Seit 142 bildeten die Juden noch einmal einen selbständigen Staat unter dem Herrscherhaus der Makkabäer, die seit 141 mit der königlichen auch die hochpriesterliche Würde vereinigten (Psalm 110). Aber auch nach der siegreichen Abwehr der gewaltsamen Verdrängung der jüdischen Religion setzte sich das stille Eindringen der griechisch-weltmännischen Art fort. Es bildeten sich zwei Parteien, die freisinnige der Sadduzäer, welche der neuen Kultur sich erschließen wollten, und die konservative

der Pharisäer, welche dem Gesetz Jahvehs die Treue halten und damit Jahvehs Gnade sicher stellen wollten. Als dieser Gegensatz zum offenen Kampf selbst zwischen den Gliedern des Fürstenhauses wurde, nahmen die Römer unter Pompejus um 64 die Gelegenheit zur Einmischung wahr und machten das Land zur römischen Provinz.

d) Der Zusammenbruch der Judenthast in Palästina.

Ein edomitisches Fürstengeschlecht unter römischer Aufsicht (Herodes) und römische Statthalter (Pilatus) teilten sich von nun an in die Regierung des Landes, bis die verständnislose Härte der Statthalter die Juden zur Empörung trieb. Diese wurde in den unglücklichen Kämpfen 66—73 (Zerstörung Jerusalems im Jahr 70) niedergeschlagen. Ein nochmaliger vergeblicher Aufstand der Juden gegen die römische Herrschaft 132—135 machte der Geschichte des Judentums in seinem Heimatland im wesentlichen ein Ende. Zwar die Kraft ihrer Religion hat die in der ganzen Welt Zerstreuten als religiöse Gemeinschaft auch fernerhin zusammengehalten, aber die große Aufgabe der jüdischen Religion an der Welt war bereits an das junge Christentum übergegangen.

18. Die Zukunftshoffnung.

Die vielfach recht wenig befriedigenden Verhältnisse der Juden, dazu die von ihnen übernommenen einengenden Pflichten der Gesetzeserfüllung wären auf die Dauer unerträglich geworden, wenn die Juden nicht ihre Kraft aus einer großen Hoffnung hätten ziehen können. Diese Hoffnung wurzelte schon im alten israelitischen Volksbewußtsein, sie war von den Propheten bekämpft, aber auch mächtig gefördert worden (Amos 5, 18 vergl. mit Jesaja 9, 1—6), und sie entwickelte sich seit der Verbannung immer mehr. Man rechnete auf ihre Erfüllung als auf eine notwendige Betätigung von Jahvehs Gerechtigkeit, nachdem man die eigene Schuld gebüßt und um die Erfüllung des göttlichen Gebots sich's hatte angelegen sein lassen (Jesaja 40, 1—2. 58, 1—3), und weil das Unrecht der Feinde seine Sühne finden mußte. Man erwartete sie, weil für Israel als das Volk des einen Gottes doch noch einmal der erste Platz in der Welt aufgespart sein mußte (Daniel 7).

Das Bild, das man sich von der Zukunft machte, hatte eine düstere und eine lichte Seite, schloß furchtbare Gottesgerichte und unaussprechliche göttliche Hulderweise in sich. Wohl fühlte man, daß

auch in der eigenen Mitte noch manches geschah, was für die Zukunft noch einmal ein Gericht Jahvehs über das eigene Volk heraufbeschwor (Maleachi 2, 17—3, 6. Joel 1—2, 17). Aber in der Hauptsache sah man im großen Unterschied von den großen Propheten vor der Verbannung und ganz in der Weise der alten volkstümlichen Erwartung die Hauptschwere des Gerichts auf die Feinde und Heiden fallen. Auf Israels Boden wird die feindselige Heidenwelt von einem vernichtenden Gottesgericht ereilt werden; Israel hat gebüßt und darf im wesentlichen auf eine Zeit goldenen Glücks hoffen (Joel 2, 18—4 Schl.). Diese Zeit des Glücks bringt Jahvehs vollkommenen Schutz nach außen, die Heimkehr der versprengten Volksgenossen, eine üppige Fruchtbarkeit der Heimat und Israels überragende Stellung in der Welt. Israel wird die politische Beherrscherin der Welt (Sacharja 9, 8—10) oder deren religiöser Mittelpunkt (Jesaja 60). Im einen wie im andern Fall werden die Güter der Völker in Jerusalem zusammenströmen. Ganz im Hintergrunde dieser Zukunftsbilder erscheint mit der Zeit als der Ort, wo all dieses große Glück erlebt werden wird, eine neue Erde unter einem neuen Himmel und schließlich als Messias an Stelle des irdischen „Davidsohns“ ein von Gott kommender himmlischer Mensch („Menschensohn“).

Ungut berühren die Ansprüche, welche die Juden in ihrer Zukunftshoffnung gegenüber den andern Völkern erheben, und die Gier, mit welcher sie deren Zusammenbruch sich ausmalen. Man darf zwar nicht vergessen, was sie gelitten haben, man darf auch nicht übersehen, daß die jüdische Weltherrschaft zu einer Zeit des Friedens, also doch auch des Glückes für die ganze Welt werden soll (Sacharja 9, 10), wie daß sie den Heiden Gelegenheit geben soll, an Israels edelstem Gut, an seiner Religion, teilzunehmen (Jesaja 56, 7. Sacharja 8, 23). Doch ein widerwärtiger Haß gegen die Unterdrücker und eine abstoßende Ueberhebung gegenüber allem Heidnischen läßt sich in der jüdischen Zukunftshoffnung auch so nicht verkennen (Sacharja 14, 12—15). Aber dieser Verirrung ist in der Dichtung vom Propheten Jona auch schon eine Zurechtweisung von unmißverständlicher Schärfe zuteil geworden.

19. Die unmittelbare Frömmigkeit des Herzens.

a) Die Psalmen.

Die Psalmen sind religiöse Lieder aus sehr verschiedener Zeit. Die Zuweisung der Hälfte von ihnen an David als ihren Verfasser ist ohne geschichtlichen Wert (vergl. die Abweichungen in den Verfasserangaben

des hebräischen Textes und der alten griechischen Uebersetzung des Alten Testaments). Dagegen wird das Aufkommen dieser Angaben durch 1. Sam. 16, 14—23. 2. Sam. 1, 17—27. Amos 6, 5, wie durch die eifrige Pflege, die David der Jahvehreligion zuwandte, verständlich gemacht.

Die wichtigste Verwendung der Psalmen geschah im Zusammenhang mit den Opferhandlungen beim Heiligtum (Psalm 43, 4). In der Zeit nach der Verbannung befanden sich hiezu in Jerusalem berufsmäßige Sängerschöre. Aber die Sache läßt sich auch schon aus der Zeit vor der Verbannung nachweisen (Amos 5, 23), und nach Ps. 137 haben die Israeliten „Zionslieder“ bzw. „Jahvehlieder“ nach Babylonien mitgebracht. Ps. 120—134 lassen das Singen solcher Lieder durch die auf der Wallfahrt zu den Festen begriffenen Pilgerzüge erkennen, Ps. 137 den Uebergang ihres Gebrauchs in die zum Ersatz, später zur Ergänzung der Opferfeiern sich bildende Synagoge. Was so bei gemeinsamen religiösen Veranstaltungen gesungen und gespielt wurde, klang natürlich weiter in Haus und Seele der einzelnen. So wurde die allmählich sich gestaltende Psalmenammlung das Gesang- und Gebetbuch der jüdischen Gemeinde nach der Verbannung, liefert somit neben dem in Abschn. 17 und 18 Geschilderten einen wertvollen Beitrag zu deren richtigen Beurteilung.

In den Psalmen kommt alles zum Wort, was eines frommen Menschen Herz bewegen mag, die Freude an Gottes Schöpfung (104) und an Gottes Wort (1. 19, 8—15), fröhliches, kindliches Gottvertrauen (23) und der Schrei nach Gott aus der Tiefe der Not (130), die Klage über die Nichtigkeit des Menschenlebens (90) und die friedvolle Ergebung in Gottes Willen (131), die Zweifel über dem Glück der Bösen und dem Unglück der Guten und das Still- und Sattgewordensein in Gott allein (73), das Leid des Einsamen, Gottverlassenen (42 und 43) und der Jubel des Pilgers, den die Zinnen der heiligen Stadt grüßen (122), das stolze Gefühl zu Jahvehs Volk zu gehören (46) und das stille Glück des gottesfürchtigen Hauses (128), Sündenleid (51) und Vergebungsfriede (103), heiße Liebe zum Vaterland und Haß gegen dessen Feinde (137). So ist es kein Wunder, wenn der Psalter das Andachtsbuch aller Zeiten geworden ist.

b) Die Sprüche.

Die „Sprüche“ sind unsern Sprichwörteransammlungen zu vergleichen. Sie bieten in kurzen, meist wahllos aneinandergereihten Sätzen die Schätze der Erfahrung, wie sie der Rechtschaffene im Leben macht.

Sie haben meist keinen unmittelbaren religiösen Inhalt, aber durch das Ganze geht als Grundüberzeugung, daß „die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang“ ist (1, 7). Die Sammlung mag der Niederschlag der Lehren sein, wie sie in den Schulen von „Weisen“ der Jugend dargeboten wurden; so mag auch die Sammlung selbst ursprünglich geradezu als „Spruchbuch“ gedient haben. Zur Beurteilung des Alkoholismus beachte 20, 1. 23, 29—35.

c) Hiob.

In der Dichtung von Hiob kommt die Not zum Wort, welche dem Gottesgläubigen und nach einem Sinn des Lebens Ringenden das Leiden des Gerechten schafft. Diese Not ist um so peinigender, je eindringlicher die Propheten Jahvehs gerechtes Gericht als den Sinn alles Geschehens verkündigt haben. Doch der Verfasser hat sich zu einer Lösung des Rätsels durchgerungen:

aa) Würde der Gute für seine Güte immer belohnt, dann würden die Bösen ihm gewiß nachsagen, daß seine Gerechtigkeit nur ein schlaues Mittel zu ganz andersartigen Zwecken ist. Darum muß Gott den Gerechten auch leiden lassen und ihm so Gelegenheit zu dem Nachweis geben, daß ihm seine Gerechtigkeit wirklich Selbstzweck ist (1—2).

bb) Der Gerechte braucht darum im Leiden an Gott nicht zu verzweifeln. Sieht er nur auf die Wunder der göttlichen Schöpfung, so wird sich ihm daraus die Ueberzeugung immer wieder erneuern, daß Gott wie überall so auch in seinem Leben es recht macht (38—42, 6).

cc) Kann trotzdem der leidende Gerechte sich nicht mehr zurechtfinden, so greift Gott noch am Rand der Verzweiflung nach ihm und läßt ihn spüren, daß ihm eine Genugtuung zuteil wird und müßten dazu die Toten auferstehen (19).

dd) Angesichts der wahren Ursache vom Leiden des Gerechten ist es die schwerste Verfündigung, den Gerechten zu verdächtigen, als nötigte die Gerechtigkeit Gottes aus der Schwere des Leidens auf eine gleiche Schwere geheimer Verschuldung zu schließen (19. 42, 7—8).

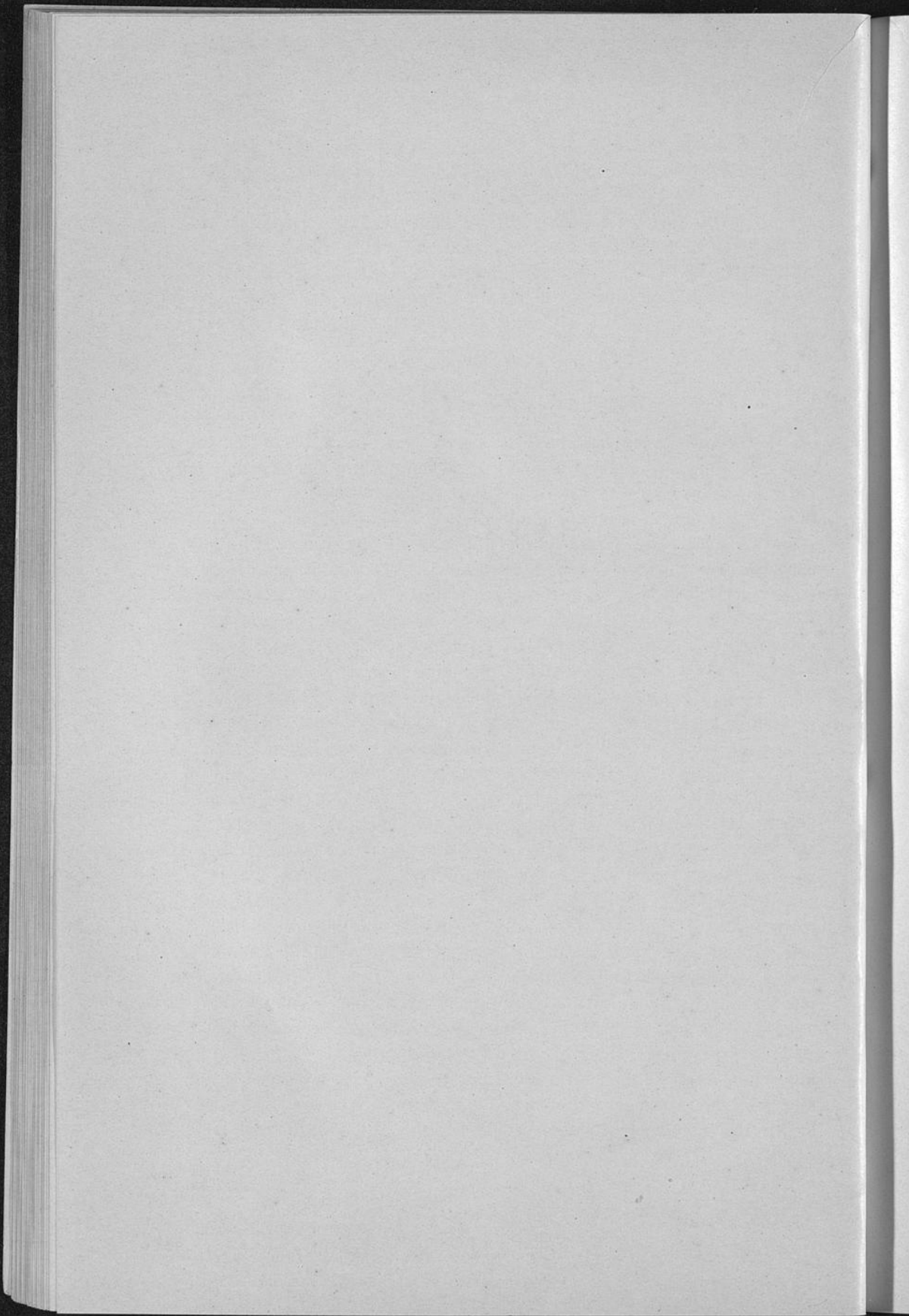
Vergleiche zu der in Hiob behandelten Frage Jesaja 53 und Ps. 73.

d) Der Prediger.

Mit der Frage nach einem befriedigenden Sinn des Lebens beschäftigt sich auch der „Prediger“. Geht „Hiob“ dabei von der rätselvollen Tatsache des Leidens des Gerechten aus, so der „Prediger“ von der Nichtigkeit aller Erdengüter („alles ist eitel“). Das Ergebnis läuft darauf hinaus: Hole aus dem unbefriedigenden Dasein

so viel Freude als möglich heraus (9, 7—10); belaste dich dabei nicht mit übertriebener Frömmigkeit, aber vorsichtigerweise vergiß dabei auch Gottes nicht (7, 15—18)! Ein vernünftiger Sinn des Lebens ist nicht zu ergründen (8, 14—17); darum ist der Tag des Todes besser als der Tag der Geburt (7, 1). So haben wir im Gegensatz zu dem charaktervollen Ringen mit den Rätseln des Lebens bei „Hiob“ im „Prediger“ eine müde, vom Welt Schmerz angefränkelte, mit dem Gottesglauben im Grund zerfallene Lebensanschauung.

Jesus.



20. Die Geschichtlichkeit Jesu.

Es ist schon wiederholt bezweifelt worden, daß Jesus eine geschichtliche Person ist. Die vielen wunderbaren Züge in dem von ihm überlieferten Bild sollen ihn deutlich als eine sagenhafte Gestalt erkennen lassen. Vor allem wird auf gewisse Sagen des damaligen Heidentums verwiesen. Sie erzählen im Anschluß an das jedes Jahr sich wiederholende Absterben und Wiederaufleben der Pflanzenwelt von einem sterbenden und wiedererstehenden Gott (Attis in Phrygien, Adonis in Phönizien, Osiris in Aegypten und andere) und sichern den Verehrern des Gottes Heil, ja Unsterblichkeit zu. Diese Sagen, schon dem alten Israel nicht unbekannt, sollen mit den religiösen Vorstellungen des Judentums, besonders mit der messianischen Hoffnung sich verbunden haben und sollen innerhalb der gedrückten, nach Befreiung dürstenden Volksschichten des damaligen Palästina zur Dichtung von Jesus geworden sein. Doch dagegen sprechen geschichtliche Zeugnisse. Außerhalb des Neuen Testaments haben wir die Angaben des Tacitus über die Entstehung des Christentums, der aus Anlaß des Berichts über die Christenverfolgung unter Nero die Hinrichtung Jesu durch den Pilatus erzählt. Der jüdische Schriftsteller Josephus, geboren um 38, erzählt von dem Tod des „Jakobus, eines Bruders von Jesus, dem sogenannten Christus“. Innerhalb des Neuen Testaments kommen besonders die Briefe des Paulus in Betracht, der ganz unbefangen von den persönlichen Bekannten Jesu als seinen eigenen Zeitgenossen redet. Aber auch allgemeine Erwägungen fallen ins Gewicht. Wie ungeheuerlich wäre es gewesen, wenn die Christen einem sagenhaften Heiland gerade den schmachvollen Kreuzestod angedichtet hätten! Wie ungeschickt, wenn sie ihren Helden erst vor wenigen Jahren hätten leben und sterben lassen, wodurch sie doch die Feststellung seiner Ungeschichtlichkeit zu einer leichten Sache gemacht hätten! Und wie unverständ-

lich wäre die Eigenart und Kraft der jungen christlichen Bewegung, wenn sie nicht erklärt werden könnte mit der eigenartigen und kraftvollen Persönlichkeit des Stifters! Daß an die Person Jesu frühe schon die Sage sich angeheftet hat, wird nicht zu bestreiten sein. Aber dies ist kein Beweis gegen die Geschichtlichkeit Jesu überhaupt (vergl. die Kyffhäuser Sage vom schlafenden Barbarossa), viel eher für die gewaltige Größe der Person Jesu, unter deren Eindruck seine Zeitgenossen sich sein Bild zurecht gelegt haben.

21. Die messianische Erwartung zur Zeit Jesu — Der Täufer Johannes.

Jesus ist aufgetreten, als durch die Welt eine Sehnsucht nach Erlösung ging (vergl. die auf Augustus bezügliche Inschrift von Priene in Kleinasien aus dem Jahr 9 vor Christus). Vor allem befand sich das Gemüt des jüdischen Volkes in einem Zustand starker Erregung. Das Schreckensregiment des Herodes war noch in frischer Erinnerung; die römische Oberherrschaft machte sich deutlicher als bisher spürbar. Fast wäre es während der Jugendjahre Jesu zu einer Empörung unter der Führung eines Judas gekommen („das Volk darf keinen andern Herrn und Regenten haben als seinen Gott; aber dieser Gott hilft nur dem eigenen Entschluß“). Es bildete sich eine revolutionäre Partei, aus deren Umtrieben schließlich der Krieg gegen Rom (66—73) hervorging. Im Zusammenhang mit diesen Verhältnissen war die Messias Hoffnung sehr rege, und in solch bewegten Zeiten waren einst die alten Propheten aufgetreten.

So trat auch damals eine echte Prophetengestalt auf den Plan, Johannes der Täufer. Er hat verkündet, daß der Anbruch des Reiches Gottes, des Zeitalters des Messias, unmittelbar bevorstehe, aber er hat auch, ein zweiter Amos, hinzugefügt, daß es eingeleitet sei von einem Gericht über das Volk Gottes. Darum hat er zur Buße gerufen und zu seiner Taufe eingeladen. Im Anschluß an einen häufigen jüdischen Brauch war seine Taufe ein Sinnbild der Buße aber auch der von Gott den Bußfertigen noch einmal angebotenen Sündenvergebung, eine reinigende Weihe für das nahe Gottesreich. Johannes war ein Mann von harter, rücksichtsloser Wahrhaftigkeit und voll Eifer für seinen Gott. Er hat eine mächtige religiöse Erweckung zustande gebracht, bis er im Gefängnis unter der Hand des Henkers starb. Als der Mund des Johannes verstummte, da begann Jesus das nahe Gottesreich zu verkündigen.

22. Die Taufe Jesu.

Zur Bußtaufe des Johannes ist auch Jesus gekommen. Daraus darf nicht geschlossen werden, daß ein Schuldgefühl Jesus drückte, wir müßten denn auch späterhin von einem solchen Schuldbewußtsein etwas bei Jesus merken. Doch mag Jesus zur Taufe gekommen sein im Gedanken an seine Versuchlichkeit (Mark. 10, 17—18). Wahrscheinlich ist es, daß Jesus nicht bloß für sich gekommen ist, sondern daß er kam, weil er sich als Glied seines Volkes fühlte, weil er schon damals seines Volkes Sünde wie seine eigene empfand und dafür Vergebung gesucht hat (Joh. 1, 29 vergl. mit Jesaja 6, 5). Jedenfalls ist er gekommen, weil auch seine Seele von der Erwartung des nahen Gottesreiches bewegt war. Die göttliche Antwort auf das, was ihn zur Taufe trieb, war das Erlebnis, das Jesus bei der Taufe hatte. Dasselbe erinnert an das, was wir über die Berufung der alten Propheten wissen. Es war eine „Erscheinung“ (Vision), also nicht ein äußerlicher, von jedermann wahrnehmbarer Vorgang, aber darum doch etwas Wirkliches, denn es war ein mächtiges Ergriffenwerden der Seele Jesu durch Gott (heiliger Geist). In diesem Augenblick ward es Jesus von Gott gezeigt, was er für Gott bedeutete, und welche Aufgabe ihm Gott stellte. Jesus wurde dessen gewiß, daß er der „Sohn Gottes“ ist, das heißt der mit Gott in der engsten Gemeinschaft Stehende, der Vertraute Gottes, aber auch der, durch den Gott das Gottesreich heraufführen wollte, für das eben die Johannestaufe vorbereitete, der Messias.

23. Die Versuchung Jesu.

Was Jesus bei der Taufe erlebte, das mußte von ihm zu allererst innerlich verarbeitet werden. Jesus mußte erst durch schwere innere Kämpfe hindurch zur Klarheit darüber gelangen, auf welche Weise er der „Sohn Gottes“ sein und die damit gegebene Aufgabe lösen sollte. Das hat ihn in die Einsamkeit der Wüste getrieben, und die uns wohlbekannte Erzählung von der Versuchung ist nichts anderes als die Schilderung dieser inneren Auseinandersetzungen und damit zugleich die naturgemäße Fortsetzung des bei der Taufe Berichteten. Das Ergebnis dieser inneren Kämpfe war, daß Jesus nicht der Messias sein wollte im Sinn der vielfach recht äußerlichen jüdischen Zukunftshoffnung (vergl. Abschn. 18). Er will nicht sein Vorrecht als „Sohn Gottes“ darin suchen, daß Gottes Wundermacht ihm alle Unannehmlichkeiten aus dem Weg räumt (Steine zu Brot verwandelt), durch ein äußerliches Wunderzeichen alles Schwanken des Glaubens über seine

Sendung bei anderen, aber auch bei ihm selbst zum voraus unmöglich macht (Sprung von der Tempelmauer) und ihn zum Beherrscher der Welt im äußerlich politischen Sinn erhebt („alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“). In dem allem kann er weder den von Gott ihm gewiesenen Weg, noch das ihm von Gott gesteckte Ziel erblicken, sondern nur eine Huldigung vor dem Teufel. Er will vielmehr der „Sohn Gottes“ sein und der Retter seines Volkes werden, indem er mehr als die andern im Vertrauen und in Ehrfurcht gegenüber Gott das Wagnis des Glaubens unternimmt, sein Leben zu einem Dienst für Gott gestaltet und dabei nicht in hochmütiger Weise über die Stufe des Menschen sich erhebt.

24. Das Evangelium.

Die Verkündigung, mit der Jesus sich beauftragt wußte, hat er selbst als Evangelium, das heißt als frohe Botschaft bezeichnet. Eine „frohe Botschaft“ ist sie, weil sie die Kunde von dem Vater im Himmel zu ihrem Inhalt hat. Sie ist ein Aufruf zur Freude über das, was dieser Vater-Gott zu tun im Begriff steht, und was durch Jesu eigenes Tun verwirklicht werden soll, und sie ist gerichtet an die Gedrückten und an die Liebhaber des Guten unter den Menschen (Matth. 5, 3—12. 11, 25—30). — Die ganze vorchristliche Frömmigkeit wußte es nicht anders, als daß man der Gottheit nur mit Opfern sich nahen darf. Welch völlig neuen, zuversichtlichen Geist Jesus mit seinem Glauben an den Vater-Gott in die Religion hineingetragen hat, wird nirgends deutlicher als daran, daß Jesus für die Kinder Gottes keine Opferpflicht mehr kennt, also das Opfer grundsätzlich beseitigt (Matth. 17, 24—27). So passen auch die harte, trübe Art der damaligen jüdischen Frömmigkeit und die düstere Weise des Täufers nicht zu Jesus (Matth. 9, 14—17). Er lebt, er redet, er handelt wie das Kind, das von des allmächtigen Vaters gutem, gnädigem Willen Zeugnis geben darf (Luk. 4, 16—21).

25. Das Reich Gottes.

Die Gottestat, durch welche Gott seine Vatergesinnung bewährt, findet Jesus in der nahen Aufrichtung des Gottesreichs oder, was dasselbe ist, des Himmelreichs. Damit knüpft Jesus nicht bloß an die Verkündigung des Täufers an sondern auch an die Erwartungen, die in den breiten Schichten seines Volkes gehegt wurden. Aber die volkstümliche jüdische Auffassung sah das Gottesreich in einem kraft-

vollen jüdischen Nationalstaat (vergleiche hiezu das in Abschn. 18 über die jüdische Zukunftshoffnung Gesagte, weiter das in Abschn. 21 geschilderte Auftreten des Judas und endlich die Begrüßung Jesu als Messias in Jerusalem nach Markus 11, 9—10). Als die das Gottesreich zur Zeit noch hemmende feindselige Gewalt galt ihr darum auch die Herrschaft der Fremden und der Heiden (Matth. 22, 15—22). Im Gegensatz hiezu sieht Jesus die das Gottesreich aufhaltende Gewalt im Teufel, das heißt in der Macht der Sünde und der Not, und das Reich Gottes ist ihm zur Wirklichkeit geworden, wo die Lebensfülle und die Lebensordnung des Himmels auf die Erde gekommen ist (Matth. 6. 10. 12, 22—30).

Jesus hat das Gottesreich als etwas nahe Bevorstehendes, aber doch immer noch Zukünftiges verkündigt. Es kommt, wenn Gott durch den Messias zuletzt allen Widerstand wunderbar und gewaltsam bricht (Matth. 25, 31—46. 26, 63—64). Dasselbe gilt für Jesus aber auch als etwas schon Gegenwärtiges. Es kommt durch Jesu Werbearbeit und Heilandstätigkeit. Es ist da, wo Menschen durch ihn in die Gemeinschaft mit Gott sich einführen lassen und im Vertrauen auf dessen Hilfe und im Gehorsam gegen dessen Gebot ihr Leben als Kinder Gottes führen (Luk. 11, 20. 17, 20—21. Matth. 13).

Berufen zum Gottesreich sind auch nach Jesu Meinung zunächst die Juden als das Volk, das seit langem im Bund mit Gott und unter Gottes Erziehung stand. Aber entscheidend ist nicht die Zugehörigkeit zum jüdischen Volkstum, auch nicht die äußerliche Zugehörigkeit zur Jesugemeinde, sondern die Betätigung des Gottvertrauens und der Menschenliebe. So werden viele der zunächst Berufenen fehlen, und Heiden, an die kein Mensch denkt, werden an ihre Stelle treten (Matth. 7, 21—23. 8, 5—13. Luk. 10, 25—37. 13, 22—30).

26. Die Predigt Jesu von der Gerechtigkeit.

Für Jesus ist das Reich Gottes ein Gotteswerk und eine Gottesgabe, um die man bitten muß (Matth. 6, 10). Aber das Gottesreich ist ihm zugleich ein Gegenstand des Strebens für die Menschen, und es ist die Aufgabe der Menschen, darum mit Anspannung ihres Willens zu ringen und durch Aenderung ihrer Gesinnung sich dazu fähig zu machen (Matth. 4, 17. 6, 33. 7, 13—14). So wird Jesu Verkündigung zur Predigt von der Gerechtigkeit.

Dabei hat Jesus die Menschen weggerufen vom irdischen Sinn, der nur äußere Güter und äußeres Glück kennt und darüber arger Lieb-

losigkeit und Glaubenslosigkeit sich schuldig macht (Luk. 12, 13—48. 16, 19—31). Es gibt hier für ihn nur ein entschiedenes Entweder=Oder (Matth. 6, 19—24).

Jesus ist aber auch mit der Art zusammengestoßen, wie die Frommen seiner Tage Gerechtigkeit forderten und übten. Die Gerechtigkeit muß besser sein als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, wenn sie ausreichen soll zum Gottesreich (Matth. 5, 20). Die Gerechtigkeit im Sinne Jesu ist viel einfacher; er liest in seiner Bibel nicht über 700 Gebote und Verbote, sondern nur das eine Gebot der Gottes- und Menschenliebe (Matth. 22, 34—40). Die Gerechtigkeit ist für ihn auch viel freier; er gibt keine Einzelvorschriften, sondern drängt nur darauf, daß die Handlungsweise die rechte Gesamtrichtung bekommt (Matth. 11, 30 vergl. mit Luk. 11, 46). Aber die Gerechtigkeit wird dafür durch Jesus innerlicher und wahrhaftiger. Neben der Grundforderung der Gott wohlgefälligen Gesinnung verlieren für ihn alle bloß äußerlichen gottesdienstlichen Gebräuche ihren Wert (Matth. 15, 1—20). Nicht ob jemand vor der Menschen Augen Gutes tut, entscheidet, sondern ob die gute Tat eingegeben ist von einer guten Gesinnung (Matth. 6, 1—18). Indem Jesus das ganze Leben unter das Gebot der Gottes- und Menschenliebe stellt, gestaltet er dasselbe zu einem zusammenhängenden Gottesdienst und will doch zugleich diesen Gottesdienst durchweg so geübt wissen, daß den Menschen und der Menschheit damit gedient ist (Matth. 5, 13—16. 12, 1—8. 15, 1—9. Mark. 2, 27). Mit dem allem stellt Jesus das höchste Ideal auf; denn er arbeitet damit auf die Umwandlung der Menschen in Kinder Gottes, der Menschheit in eine große Gottesfamilie und in einen großen Bruderbund hin.

27. Der Heiland.

Jesus ist nicht bloß der Prophet des kommenden Gottesreiches gewesen, auch nicht bloß der Lehrer der neuen Gerechtigkeit, ohne die es keinen Anteil an dem Gottesreich gibt. Nirgends hat er bloß zu eigener Willensanspannung aufgerufen, überall hat er auch die Freude zu einer höheren Lebensstimmung und die Kraft zu einer höheren Lebensgestaltung von sich ausströmen lassen (Joh. 1, 12, 17. 7, 37—38). So vor allem hat er tatkräftig an der Aufrichtung des Gottesreiches gearbeitet, und so ist er zum Heiland geworden.

Am augenscheinlichsten tritt uns Jesus als Heiland bei seinen Krankenheilungen entgegen (vergl. Abschn. 28). Doch hat er nicht bloß äußerlich dem Kranken seine Krankheit abgenommen, sondern er hat

auch das wehtuende und entmutigende Vorurteil zerbrochen, als ob der Leidende mit besonderer Schuld behaftet und ein besonderer Gegenstand des göttlichen Zornes wäre. Dafür schenkt er dem Leidenden die Zuversicht auf das göttliche Erbarmen und verpflichtet die Menschen ihm gegenüber zur Hilfe (Matth. 5, 4. 9, 1—8. Joh. 9, 1—3).

Heiland ist Jesus für die geworden, welche nach der weitläufigen Art der Pharisäer nicht fromm sein konnten, und in denen doch ein Hunger nach der Gerechtigkeit vorhanden war. Er hat ihnen mit seiner Art fromm zu sein den Mut gegeben, auf einem Weg Gerechtigkeit zu suchen, den auch sie zu gehen vermochten, und auf dem ihre Seele Ruhe und Erquickung finden konnte (Matth. 5, 6. 11, 25—30 vergl. mit Joh. 7, 49).

Heiland ist Jesus für die im Bemühen um das bloß Außerliche und Vergängliche Unbefriedigten; er riß sie empor zum Streben nach einem wertvollen und bleibenden Lebensinhalt (Matth. 4, 18—20. 9, 9).

Heiland ist Jesus vor allem dort geworden, wo er sich der groben und der von der guten Gesellschaft als hoffnungslos aufgegebenen Sünder annahm (Matth. 9, 9—13). Sie sind auch für ihn Sünder, aber darum doch nicht in erster Linie die Verkommenen, sondern die Kranken. Er hat es verstanden, in ihnen die Zuversicht zu wecken, daß sie für Gott ein verloren gegangenes und schmerzlich vermißtes Gut seien (Luk. 15), und er hat durch seine verzeihende Liebe und das darin eingeschlossene Vertrauen ihnen den Mut zu einem neuen Lebensanfang gegeben (Luk. 7, 36—50).

28. Die Wunder Jesu.

Die Evangelien erzählen von Jesus viele Wundertaten. Ein Teil dieser Wundererzählungen läßt sich auf eine sagenhafte Ausspinnung natürlicher Vorgänge oder bildlicher Reden zurückführen. Die Neigung zu derartigen Umdeutungen ins Uebernatürliche ist begreiflich genug angesichts des übernatürlichen Eindrucks, den Jesus auf seine Umgebung gemacht hat (Matth. 12, 22—24. 16, 13—14). Das einwandfreieste Mittel, Umdeutungen als solche zu erkennen, ist die Uebersetzung, ob das Erzählte zur sonstigen Art Jesu paßt (vergl. die Geschichte vom Zinsgroschen und von der Verwandlung des Wassers in Wein mit der Stellungnahme Jesu zum Wunder in der Versuchungsgeschichte). Aber es ist unmöglich, diese Wundererzählungen alle oder auch nur in der Hauptsache als sagenhafte Bestandteile von dem uns überlieferten Bild der Tätigkeit Jesu abzulösen, wenn man nicht an-

nehmen will, daß das Bild Jesu in den Evangelien gründlich verzeichnet ist. Das Entscheidende ist, daß auch Paulus in seinen Briefen von Wundertaten redet, die in seinen Gemeinden, ja die von ihm selbst vollbracht werden (Römer 15, 18—19. 1. Korinther 12, 28. 2. Korinther 12, 12—13). Wenn nun die Vollbringung von Wundertaten von Paulus und anderen Christen der ältesten Gemeinden für sich in Anspruch genommen wird, so liegt kein Grund vor, die entsprechenden Vorkommnisse aus der Lebensgeschichte Jesu zu streichen.

Also Jesus hat Taten vollbracht, die nicht bloß von Späteren als Wunder beschrieben wurden, sondern auch von den Zeitgenossen als Wunder erlebt wurden. Auch so legt sich bei einer großen Zahl dieser tatsächlichen Vorkommnisse die Erwägung nahe, ob wir nicht in denselben die Wirkung bestimmter für uns noch verständlicher Ursachen erblicken dürfen. Die Evangelien erzählen uns von Besessenen, aus denen Jesus die Teufel ausgetrieben habe. Diese Leute sind zweifellos von Jesus geheilt worden. Aber wir haben heute in solchen Leuten Geistesranke, Fallsüchtige, Hysterische sehen gelernt, und wir erklären uns ihre Heilung durch Jesus mit dem gewaltigen Einfluß seines starken Glaubens an Gottes rettende Macht und seines geheiligten Willens auf das Gemüt jener Kranken. Ebenso mochten derartige seelische Eindrücke bei manchen andern Krankheiten eine hohe Bedeutung für die Genesung gehabt haben. — Doch bleibt die Frage übrig: Muß alles, was von Jesus an wunderbaren Taten berichtet ist, entweder in das Gebiet der frommen Sage verwiesen werden oder mit dem Hinweis auf die Einwirkung des Glaubens und Willens Jesu auf das Gemüt kranker Menschen erklärt werden? Muß also auch alles, was nicht auf Grund solcher Einwirkungen verständlich wird, als sagenhaft ausgeschieden werden? Die Antwort auf diese Frage ist nicht mehr die Sache der geschichtlichen Untersuchung, sondern die Sache des Glaubens beziehungsweise der Weltanschauung des Einzelnen. Jesus selbst war jedenfalls überzeugt, daß durch ihn außerordentliche göttliche Kräfte wirksam wurden. Dabei werden Jesus immer wieder die recht geben, welche durch ihn zu der Ueberzeugung von einem lebendigen gegenwärtigen Wirken des persönlichen Gottes gekommen sind.

Der Zweck von Jesu Wundern war, die Macht der Not zu brechen, Hilfe zu bringen und in den Menschen die Zuversicht zu der hilfreichen Nähe Gottes und zum Kommen des Gottesreiches zu stärken (Matth. 11, 2—6), nicht aber durch Schaustellungen Anhänger zu gewinnen und den Zweifel äußerlich zu widerlegen (Matth. 4,

5—7). Die Ueberwindung des Unglaubens erwartet Jesus nicht von Wundern, sondern von seiner Bußpredigt und von dem Widerhall, den dieselbe in dem Gewissen der Menschen hervorrufft (Luk. 11, 29—32. 16, 27—31).

29. Die Jünger Jesu.

Von Anfang an hat Jesus Schüler in seine Nähe gezogen. Nicht bloß durch gelegentliche Berührung, wie die große Masse, sondern durch einen beständigen Verkehr mit ihm sollten sie mit seinem Glauben an den Vater im Himmel und an das Kommen des Gottesreiches erfüllt und an seine sittliche Menschenliebe gewöhnt werden. So sollten sie seine Mitarbeiter werden und sein eigenes Wirken vervielfältigen. Die Zwölfzahl der Jünger zeigt, daß Jesus seine Schüler in erster Linie für die Arbeit an Israel bestimmt hat in treuer Fortsetzung des von Gott an diesem Volk begonnenen Erziehungswerkes.

Nichts unterschied die Jünger-Gemeinde äußerlich von andern Leuten als der dauernde Umgang mit Jesus und der Gebrauch eines Gebets, des Vaterunsers. Dieses bringt das Kindesverhältnis gegenüber Gott voll Ehrfurcht und Vertrauen und das zuversichtliche Warten auf die Gottesherrschaft, in deren Förderung Jesus seine Lebensaufgabe sah, zum Ausdruck. Es spricht den Glauben aus, daß Gott seine Kinder auch im Irdischen nicht versäumt. Zugleich bezeugt es die Bereitwilligkeit, im Gedanken an das hohe Gut des Gottesreiches von der Erde nicht mehr zu verlangen als das tägliche Brot, und das Bewußtsein, daß so nötig wie das tägliche Brot die Vergebung der Sünden ist. Auf diese soll und will der Jünger Jesu nur Anspruch machen, insofern er selber Verjöhnlichkeit gegen seine Nebenmenschen im Herzen hegt. Daran schließt sich die Bitte um Gottes Hilfe in einer Welt voll Hemmnissen und Verfolgungen und um die Befreiung von der unheimlichen Macht des Bösen in der Welt. So kommt im Vaterunser der ganze Geist, mit dem Jesus seine Gemeinde erfüllte, zum Wort, und es enthält in seiner schlichten Kürze das älteste, aber nie veraltende Bekenntnis der Christenheit.

Unter den Jüngern Jesu müssen wir uns Männer in jugendlichem Alter vorstellen. Jesus hat sie aus den Kreisen der einfachsten Bevölkerung genommen, aber er hat auf Treue in der Arbeit und auf einen unerschrockenen Mut gesehen. Sie sollten einmal in seine schwierige Missionsarbeit eintreten, lediglich in Kraft des Gottvertrauens ohne Rücksicht auf einen Mangel an äußeren Hilfsmitteln und auf die Gefährdung ihres Lebens. Sie sollten, wie er, die Nähe

des Gottesreiches verkündigen und zum Beweis für die Wahrheit dieser Botschaft die Kranken heilen. Sie sollten daraus kein Gewerbe machen, aber das Recht haben, freiwillig dargebotene Gaben anzunehmen, und sie sollten das Bewußtsein in sich tragen, daß ihre Aufnahme oder Abweisung die Annahme oder Zurückweisung der Gnade Gottes bedeutet (Matth. 4, 18—22. 9, 35—10 Schl. Lukas 11, 1—4).

30. Die Feinde Jesu.

Jesús hat einen gewaltigen Eindruck auf die Menge gemacht. Aber es war bei den meisten doch nur ein Raufch zeitweiliger Begeisterung; dem sittlichen Ernst und der religiösen Innerlichkeit Jesu blieben sie verschlossen. So mußte Jesús mit der Zeit über eine weitgehende Erfolglosigkeit seines Wirkens Klage führen (Matth. 11, 16—24. 13, 3—9).

Dazu erhob sich gegen ihn eine erbitterte Gegnerschaft von seiten der Partei der Frommen, der Pharisäer und Schriftgelehrten. Diese sahen in ihm einen, der an Gottes Majestätsrecht sich vergriff, indem er Menschen die Sündenvergebung zusprach, es mit der Sünde leicht nahm, indem er mit den Sündern gut Freund war, der Frömmigkeit ihren Ernst nahm, indem er die Festtage nicht hielt, und über Gottes Gebot sich hinwegsetzte, indem er die Heiligkeit des Sabbaths nicht achtete (Matth. 9, 1—17. 12, 1—8). Sie bekämpften Jesu Tätigkeit als eine Unterwühlung der Grundlagen ihrer Religion (Matth. 5, 17) und als ein Teufelswerk (Matth. 12, 22—24). Jesús hat seinerseits diesen Kampf mit aller Lebhaftigkeit aufgenommen als gegen Leute, die andern das Himmelreich zuschließen und selbst nicht hineinkommen (Matth. 23, 13). Der Geist einer alten Religion rang hier mit dem Geist einer neuen Religion, eine knechtische, düstere, harte Frömmigkeit mit einer freien, freudigen, barmherzigen Gottinnigkeit. Mochte bei den Pharisäern und Schriftgelehrten gleich manche persönliche Verstimmung über Zurechtweisungen von seiten Jesu mitgewirkt haben, es war das Schmerzliche für Jesús, daß diese seine Feinde auch für Gott eiferten, wenngleich mit Unverständnis (Römerbr. 10, 1—2).

Die ganze Schwere der Lage, in der Jesús sich befand, kommt schließlich daran zum Vorschein, daß Jesús von seinen nächsten Verwandten nicht verstanden, in seinem Wirken gehindert und darüber zur Trennung von ihnen gezwungen wurde. Die Mutter und die Geschwister Jesu wollten ihn einmal gewaltsam nach Haus bringen,

weil sie glaubten, er wäre von Sinnen (Markus 3, 20—35. Lukas 9, 57—58).

Der Widerstand, auf den so Jesus stieß, hat die Geschichte seiner Wirksamkeit frühe zu einer Leidensgeschichte gemacht, aber es hat sich darüber auch gezeigt, daß der sanftmütige, demütige und barmherzige Jesus, wo Gottes Werk auf dem Spiel stand, zum rücksichtslosen Kämpfer wurde (Lukas 12, 49—53).

31. Das Bekenntnis des Petrus und die erste Leidensankündigung.

Der sich so entspinrende Kampf mußte bei der Art der Gegner ein Kampf auf Leben und Tod werden. Jesus hätte ihm nur ausweichen können, wenn er seinem Heiligsten untreu geworden wäre. So mußte er auch seine Vorbereitungen auf diesen Kampf treffen. Er mußte sich seiner Jünger versichern, ob sie wohl ein so großes Vertrauen zu ihm besäßen, daß sie auch über seinen äußeren Zusammenbruch hinaus den Glauben an ihn festhielten und sein Werk fortsetzten. Er mußte aber auch seine Jünger auf die drohenden Stürme aufmerksam machen, um zu verhindern, daß ein unerwarteter Schlag sie völlig haltlos machte. Dies führte zu der Unterredung bei Cäsarea Philippi (Matth. 16, 13—28). Sie brachte Jesus das inhaltschwere Bekenntnis des Petrus: „Du bist der Messias,“ aber auch dessen dringende Warnung: „Herr, schone dich selbst!“

Die Freude, mit der Jesus jenes Bekenntnis entgegennahm, läßt erkennen, daß Jesus seinen Jüngern nicht äußerlich irgend eine Meinung über seine Person angewöhnt hatte. Es war offenbar nicht seine Art, über seine Person viel mit seinen Jüngern zu sprechen. Nur das Johannesevangelium gibt hier eine andere Darstellung, aber keine dem wirklichen Hergang entsprechende. Handelte es sich doch auch für Jesus nicht sowohl um seine Person, als um Gott und um Gottes Reich. Jesus hatte gewartet, bis sich unter dem unwillkürlichen Eindruck seines Lebens und Wirkens in seinen Jüngern von selbst die rechte Meinung über ihn bildete. So hat er auch damals es verboten, über den Inhalt jener Aussprache jemand etwas mitzuteilen. Auf der andern Seite zeigt die leidenschaftliche Art, mit der Jesus die Warnung des Petrus zurückwies, wie entschlossen Jesus zum Aeußersten war, aber auch, wie schwer ihm dieser Entschluß geworden war. Statt auf diese Warnung hören zu dürfen, mußte Jesus seinen Freunden sagen, daß von nun an auch sie vor die Wahl gestellt sein

werden, entweder ihr Leben für das Evangelium zu wagen oder die durch Jesus gewonnene neue Gottesgemeinschaft und damit den wahren Bestand und Inhalt ihres Lebens wieder preiszugeben. Doch kann er ihnen auch versichern, daß Gott ihn wieder dem Tod entreißen wird, daß das Reich Gottes allem Widerstand zum Trotz kommt, und daß auch sie trotz Not und Tod daran Anteil haben werden, wenn sie nur Treue halten.

Im inneren Zusammenhang mit dem, um was es sich bei der Unterredung bei Cäsarea Philippi handelte, steht die „Verklärung“ (Matth. 17, 1—9). Jesu Gemüt mochte durch die Aussprache mit seinen Jüngern aufs neue und heftig erschüttert sein, und er mochte wohl das Bedürfnis haben, sein inneres Gleichgewicht wieder zu gewinnen, seine Ruhe und seine Zuversicht wieder zu befestigen. Das Mittel dazu war das Gebet in der Stille des einsamen Gebirges. Er hat daran seine drei vertrautesten Jünger teilnehmen lassen. Das Wunderbare, was sie dabei erlebten, verstehen wir am besten als Erlebnisse in einem Zustand der Verzückung (Matth. 17, 9 „Gesicht“). Dieser Zustand der Verzückung und das, was sie in demselben sahen und hörten, war die gewaltige Wirkung des Betens Jesu auf ihr Gemüt und zugleich die Antwort Gottes auf dieses Gebet.

32. Jesu Bemühungen um die Stärkung seiner Gemeinde im Blick auf den nahen Abschied.

Die Zeit, welche Jesus noch übrig hatte, verwendete er ganz besonders auf seine Gemeinde (Matth. 18—20, 28. Joh. 13—17). Sie vor allem mußte jetzt gefestigt werden für die Uebernahme der großen Aufgaben, die nach Jesu Tod auf sie warteten. Er mußte seinen Freunden Mut machen, auch einmal auf eigenen Füßen zu stehen. Deshalb zeigte er ihnen, wie die von ihm in sie gepflanzte heilige Gesinnung sie in alle Wahrheit leiten werde, und wie er als die Seele ihrer Gemeinschaft auch in Zukunft ihr Führer zu Gott bleiben werde (Matth. 18, 18—20). Aber Jesus mußte es seiner Gemeinde auch zum Bewußtsein bringen, daß das Trachten nach dem Gottesreich jetzt, wenn der Kampf gegen ihn entbrannte, von selbst zur Treue gegen seine Person werden mußte (Mark. 8, 38). Diese Treue gegen Jesus konnte unter den gegebenen Umständen von den Jüngern nicht geübt werden ohne eine große Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst (Matth. 18, 8—9. 19, 16—30), aber ebensowenig ohne die zarteste Rücksicht gegen die Brüder in der Gemeinde (Matth. 18, 6—7). Auch

in der Gemeinde Jesu gab es Unterschiede, insofern die einen ihr länger angehörten, die andern kürzer, die einen dem frommen Kern des jüdischen Volkes entnommen waren, die andern als Zöllner und Sünder eine schlimme Vergangenheit hinter sich hatten, endlich auch insofern als die einen mehr leisteten als die andern. Diese natürlichen Unterschiede sollten nicht zur bösen Kluft werden, welche die Gemeinde auseinanderriß. Keiner sollte vom Dienst für das Gottesreich mißmutig sich zurückziehen, weil der später Bekommene gleichberechtigt neben ihm stand (Matth. 20, 1—16). Keinem sollte aber auch die Freude an der Gemeinde dadurch genommen werden, daß ein anderer sich über ihn erhob (Matth. 18, 1—7). Keiner sollte den um seiner Vergangenheit willen verachten, der bei Gott mit Ehren aufgenommen war (Matth. 18, 10—14). Jeder sollte daran denken, daß er in Sachen des Reiches Gottes immer ein Anfänger blieb (Matth. 18, 1—4), und keiner sollte den Herrn spielen wollen, wo Jesus gedient hatte (Matth. 20, 20—28). Wenn Unrecht in der Gemeinde geschah, dann sollte mit allem Ernst auf Erkenntnis des Unrechts gedrungen werden (Matth. 18, 15—17), aber dem Reuigen sollte im Gedanken an die Gnade, die jeder selbst von Gott empfangen hatte, mit aller Rückhaltlosigkeit Verzeihung gewährt werden (Matth. 18, 21—35). In allen äußeren und inneren Nöten sollte selbstlose und opfermutige Unterstützung als Pflicht der gegenseitigen Bruderliebe geübt werden (Joh. 13, 34—35. Luf. 22, 31—32. Matth. 25, 31—46).

So sollte die Gemeinde die ihr von Jesus gegebene Eigenart sich bewahren und zugleich den festen inneren Zusammenhang und die werbende Kraft gewinnen, wodurch allein eine Fortsetzung des Werkes Jesu möglich wurde.

33. Die Entscheidung in Jerusalem.

Der hauptsächlichste Schauplatz der Tätigkeit Jesu war Galiläa gewesen. Jesus war aber auch von Zeit zu Zeit nach Jerusalem gekommen. Als er zu seinem letzten Passafest nach der Hauptstadt reiste, ist er dort als Messias eingezogen. Dies ist umso bedeutsamer, je zurückhaltender in dieser Beziehung Jesus bisher gewesen war (Matth. 16, 20). Es besteht auch ein Unterschied in der Darstellung der Evangelien. Nach den drei ersten hat Jesus dabei aus freier Entschließung gehandelt; nach dem vierten ist er dazu durch die Huldigung einer in ihren messianischen Hoffnungen erregten Menge gezwungen worden. Tatsächlich war die Erwartung viel zu sehr auf ihn gerichtet, als daß

er noch länger mit einer offenen Erklärung hätte zuwarten dürfen. War er doch unmittelbar vorher an den Toren Jerichos von einem Blinden als Messias angerufen und um Hilfe angegangen worden. So konnte er der Frage, ob er den Mut habe, der Messias zu sein, doch nicht länger ausweichen, und er wollte ihr dann lieber zuvorkommen und dies zugleich so tun, daß er dem Verdacht jeden begründeten Anlaß nahm, als wollte er als Bewerber um israelitische Königsherrlichkeit im äußerlichen politischen Sinn auftreten. Aus diesem Grund ist er auf dem friedlichen Maultier in Jerusalem eingezogen, und aus diesem Grund war seine erste Tat in Jerusalem die eines religiösen Reformators, nämlich die Tempelreinigung. Mit diesem Auftreten in der Hauptstadt war aber auch die letzte Entscheidung unvermeidlich geworden (Matth. 21, 1—14. Joh. 12, 12—15).

Selbstverständlich treten die Häupter des jüdischen Volkes in Jerusalem Jesus entgegen mit der Frage, woher er die Vollmacht zu solchem Handeln habe. Jesus weist diese Frage zurück mit der Begründung, daß jene Volkshäupter wegen ihrer Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit in der religiösen Führung des Volkes kein Recht auf eine Antwort besitzen, wohl aber das Gericht zu erwarten hätten. Nur weil man mit einem großen Anhang von Jesus unter den galiläischen Festpilgern rechnete, unterblieb damals noch ein sofortiges gewalttames Vorgehen gegen ihn (Matth. 21, 23—46).

Dafür setzten die verschiedensten Versuche ein, Jesus unmöglich zu machen. Die Partei der Pharisäer legte ihm die Frage vor, ob der Jude nicht eine religiöse Pflicht verletze, wenn er dem heidnischen Kaiser Steuern zahlt; durch seine Antwort auf diese Frage sollte Jesus entweder als politisch gefährlich oder aber als unfähig zum Messias sich bloßstellen. Leute von der Priesterpartei suchten Jesus mit seiner Auferstehungshoffnung lächerlich zu machen. Ein Schriftgelehrter nimmt eine Prüfung mit seiner Gesetzeskenntnis vor. Jesus schlägt diese Angriffe zurück, indem er seinen Gegnern beweist, daß sie Religion und Politik fälschlich verquicken und den Gott ihrer Bibel so wenig kennen, als sie imstande sind, das wahre Wesen des Messias zu verstehen und darnach ihn selbst zu beurteilen. Zuletzt brandmarkt er noch einmal seine Gegner in ihrer Anmaßung und Selbstsucht (Matth. 22, 15—23 Schl.).

Es war ein Kampf, der mit den schärfsten, aber immer noch mit geistigen Waffen geführt wurde. Jesus hat sich in demselben behauptet. Es blieb gegen ihn nur noch das Mittel der rohen Gewalt übrig. Trotz der bisherigen Bedenken wurde der Entschluß zur

Anwendung der Gewalt gefaßt, als ein ungetreuer Jünger sich als Helfershelfer anbot.

34. Der Tod Jesu.

Blutenden Herzens hat Jesus sein Volk aufgegeben. Schauernd sah er dasselbe, indem es ihn verstieß und den von ihm gewiesenen Weg verschmähte, einem Abgrund entgegenzueilen. Bange sah er, wie im Zusammenhang damit auch für seine Gemeinde die schwersten Zeiten kommen werden (Matth. 24). Damit das Maß des Schmerzes für ihn voll wurde, mußte er merken, daß im nächsten Freundeskreis der Verrat sein schwarzes Werk vorbereitete. Die Gewißheit seines nahen, grauenvollen Endes trat damit in ihrer ganzen Unheimlichkeit vor seine Seele. Im sicheren Vorgefühl all dieser Schrecknisse hat Jesus mit seinen Jüngern noch einmal das Passamahl gehalten und dabei das „Abendmahl“ gestiftet. Es war sein letztes Gleichnis. In diesem Gleichnis wollte Jesus seinen Jüngern zeigen:

a) Auch der Tod darf mich nicht von euch wegreißen, sondern in meinem Sterben erst schenke ich mich euch ganz.

b) Zum letzten Mal teile ich mein Brot mit euch, aber dafür werde ich selber durch mein Sterben euch zum stärkenden Brot und zum erquickenden Trank.

c) Trotz Jüngeruntreue scheidet mich nicht grollend von euch, vielmehr hinterlasse ich euch in meinem Verzeihen ein Unterpfand der göttlichen Vergebung.

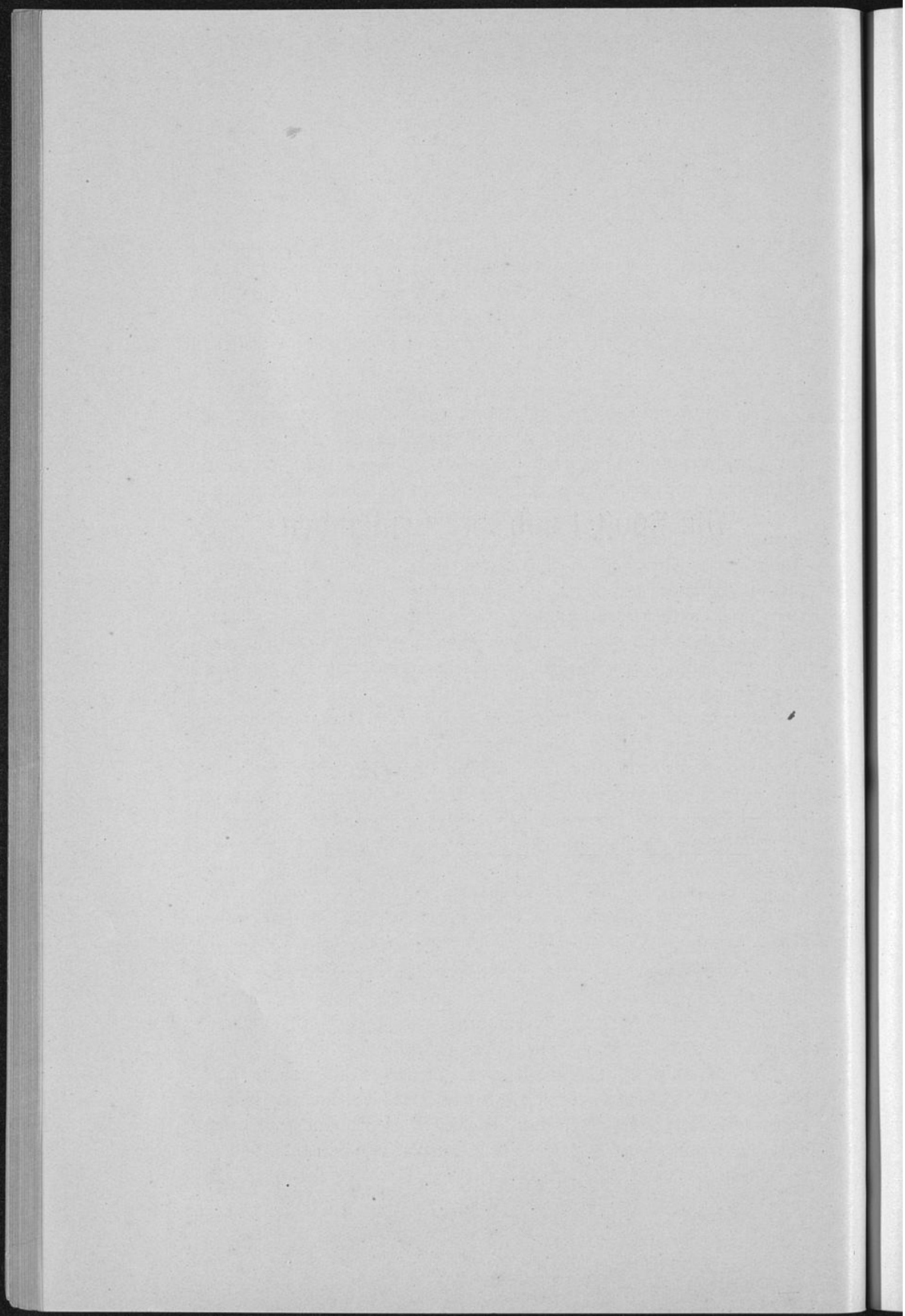
d) Der durch mich zwischen Gott und euch geschlossene Bund wird durch meinen Tod nicht aufgelöst sondern befestigt.

So sehen wir beim „Abendmahl“ Jesus noch einmal auf der ganzen Höhe seines Glaubens und Liebens, gleich darauf in Gethsemane in der Tiefe echt menschlicher Angst und Not. Doch auch da hat er seine Zuflucht zum Gebet genommen, er hat Gott um Schonung angefleht und sich ihm doch zugleich wieder zur vollen Verfügung gestellt. Dadurch hat er seine Kraft und Ruhe wiedergewonnen und ist so seinen Häschern entgegengetreten. Noch in derselben Nacht und in der Frühe des folgenden Tages fanden die Gerichtsverhandlungen über ihn statt. Vor dem höchsten jüdischen Gerichtshof, dem „hohen Rat“, wurde Jesus der Vorwurf gemacht, daß er sich eigenmächtig als „Sohn Gottes“ ausgegeben habe, vor dem römischen Gericht, daß er versucht habe, als König der Juden aufzutreten, beides, weil er sich für den Messias erklärt hatte. Jesus hat auf diese Anklagen vor beiden Gerichtshöfen im wesentlichen mit einem würde-

vollen Schweigen geantwortet. Er hatte nichts zu beschönigen und nichts zurückzunehmen, und er schob zugleich auf diese Weise seinen Richtern die volle Verantwortung für ihren Urteilspruch zu. Der „hohe Rat“ hat Jesus wegen Gotteslästerung, der römische Statthalter wegen Empörung verurteilt. Das Urteil wurde sogleich nach vorausgegangener harter körperlicher Züchtigung (Geißelung) durch die Kreuzigung vollstreckt. Es war dies ein langsames, martervolles Sterben, das den an seinen eigenen Wunden Aufgehängten an Erschöpfung infolge von Blutverlust, Wundfieber und Krämpfen allmählich verenden ließ.

Die Evangelien erzählen uns Worte des Gekreuzigten. Es sind Worte, wie sie die Not auspreßt, aber auch Worte, wie sie nur gesprochen werden können in der Kraft eines Glaubens und einer Liebe, die nimmer aufhören. Allerdings zeigt das Auseinandergehen der Evangelien in der Mitteilung dieser Kreuzesworte, daß in der ältesten Gemeinde eine verschiedene Ueberlieferung hierüber bestanden hat. Aber darin sind die Evangelien einig, daß Jesus innerlich völlig ungebrochen gestorben ist. Auch das Wort: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ wird nicht als ein Ausruf der Verzweiflung erzählt, sondern als ein Gebetschrei um Erlösung von der allzulang schon währenden Pein. Der bald darauf erfolgende, viel früher als bei den andern Gekreuzigten eintretende Tod war die Erhörung dieses Gebetschreies. Die eigentliche Antwort Gottes aber sollte Ostern bringen.

Die Apostel und ihre Gemeinden.



35. Die Auferstehung Jesu.

Die Zeit vom Tod Jesu bis zum Tod der Apostel bezeichnet man als das apostolische Zeitalter. Die Bedeutung desselben wird dadurch veranschaulicht, daß es die erschütterten Grundlagen der christlichen Gemeinde aufs neue hergestellt und das Christentum in wenigen Jahrzehnten weit über sein ursprüngliches Heimatland hinaus ausgebreitet hat (vergl. die Stelle über das Christentum bei Tacitus). Andererseits zeigt sich die Bedeutung dieses Zeitabschnittes daran, daß die Schriften des Neuen Testaments teils das eigene Erzeugnis dieser Zeit, teils der unmittelbare Niederschlag der in dieser Zeit geleisteten Arbeit sind, daß in diesen Schriften Christus inmitten seiner Gemeinde weiterlebt, und daß aus denselben das christliche Glaubensleben aller Zeiten sich nährt.

Diese Leistung der Christen des apostolischen Zeitalters ist umso erstaunlicher, als durch die Hinrichtung Jesu dessen Jünger eingeschüchtert, auseinandergesprengt und um die Gewißheit ihres Glaubens und Hoffens gebracht worden waren. Der große Umschwung in der inneren Stimmung wie im äußeren Verhalten der Jünger, wie er zu Anfang des apostolischen Zeitalters eingetreten ist, bedarf somit einer Erklärung, und diese Erklärung wird von den Aposteln selbst gegeben durch den Hinweis auf ihre Erlebnisse mit dem Auferstandenen.

Die religiöse Bedeutung der Erscheinungen des Auferstandenen besteht darin, daß die Jünger ihren Jesus wieder hatten und mit ihm den Mut zu dem Leben mit Gott und für Gott, das er in ihnen angefangen hatte, wiedergewannen. Sie haben ihn wieder gesehen als den von Gott Anerkannten, von Gott mit Macht und Herrlichkeit Ausgestatteten, dem menschliche Blindheit und Böswilligkeit, ja dem auch der Tod nichts mehr anhaben kann, und sie wurden darüber der Unzerstörbarkeit des von Jesus begründeten Gottesreichs und ihrer eigenen Zukunft in diesem Gottesreich gewiß. In dem, mit welchem sie vor kurzem noch gegessen und getrunken hatten,

lernten sie jetzt ein Wesen von höherer göttlicher Art sehen, und sie fingen an, um seinetwillen auch sich als die zukünftigen Bürger einer höheren Welt zu fühlen. Vor allem zeigte ihnen der von Gott Erweckte, wie sie mit Gott selbst dran waren. Der Gott, der Jesus auferweckt hatte, war auch ihr Gott; welche Gewalt im Leben und im Sterben mochte gegen sie sein! Das alles erzeugte in ihnen eine Zuversichtlichkeit, die sie nichts mehr fürchten, aber alles erwarten ließ, zugleich aber auch ein heiliges Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber Gott und seinem Christus, das sie vor keiner Schwierigkeit mehr zurückschrecken ließ.

Die Geschichtlichkeit der Auferstehung Jesu ist wie die eines jeden anderen Wunders in Frage gestellt worden. Es muß auch zugegeben werden, daß in den Erzählungen der Evangelien von der Auferstehung Jesu einzelne Spuren einer frommen Dichtung nicht zu verkennen sind. Dagegen hält es auch der strengsten geschichtlichen Prüfung stand, daß die Jünger Jesu Erscheinungen des Auferstandenen wirklich erlebt haben. Dafür zeugt einerseits die ungeheuerere Glaubenszuversicht, die von da an die Jünger beseelte, andererseits der Augenzeugenbericht des Paulus in 1. Kor. 15, 1 ff. Wie aber diese Erscheinungen zu werten sind, ob als bloße Gebilde der Phantasie der durch den Tod Jesu und unter den Nachwirkungen der früher von ihm empfangenen Eindrücke religiös aufs äußerste erregten Jünger (vergl. hierzu Matth. 16, 13—14) oder als tatsächliche Begegnungen des von Gott zu neuem himmlischem Leben gerufenen Jesus mit seinen Jüngern, darüber entscheidet nicht mehr die geschichtliche Forschung, sondern die Stellung, die der einzelne zur Annahme eines persönlichen Wirkens des persönlichen Gottes einnimmt, also nicht mehr die Wissenschaft, sondern der Glaube (Matth. 22, 31—32. Luf. 16, 27—31).

Für die religiöse Bedeutung der Auferstehung ist es im übrigen belanglos, wie man sich die Art und Weise denkt, auf die Jesus von Gott zu neuem Leben erweckt wurde, insbesondere wie man sich das Schicksal des getöteten Leibes Jesu vorstellt.

36. Petrus.

An der Spitze der neu einsetzenden christlichen Bewegung steht Petrus. Er war einer der allerersten Jünger Jesu (Matth. 4, 18—22). Jesus hat ihn durch mannigfaches Vertrauen ausgezeichnet (Matth. 17, 1—9. 26, 36 ff.) und in ihm für die Zeit nach seinem Hingang

den Rückhalt seiner Gemeinde gesehen (Matth. 16, 18. Luk. 22, 31—32). Dem Petrus ist die erste Erscheinung des Auferstandenen zuteil geworden, und um ihn haben sich die Anhänger Jesu neu gesammelt. Er ist von jetzt an der Sprecher der Gemeinde gegenüber der Öffentlichkeit (Apostelgesch. 2, 14 usw.), und auch in den inneren Angelegenheiten der Gemeinde hat er die Führung (Apostelgesch. 1, 15—26. Gal. 1, 18). Er ist von Jerusalem aus die Seele der Judenmission gewesen (Gal. 2, 7—10), und als in der Ferne christliche Gemeinden sich bildeten, hat er auf weiten Reisen (Antiochien und Rom) auch diesen seine Aufmerksamkeit zugewandt (Gal. 2, 11. 1. Petr. 5, 13). Ihm zur Seite steht in Jerusalem Johannes und nach des Jüngers Jakobus frühem Tod Jakobus, der Bruder Jesu. Zuletzt scheint Petrus den entscheidenden Einfluß in der Gemeinde zu Jerusalem verloren zu haben. An seine Stelle trat dort eben dieser Jakobus, der Bruder Jesu, als Haupt der judenchristlichen Richtung. Seinen Tod hat Petrus um das Jahr 64 in Rom als Märtyrer gefunden.

37. Die Ausgiekung des Geistes.

(Apostelgeschichte 2.)

Es war ein Zeichen großer Siegeszuversicht, daß die Apostel bald wieder nach Jerusalem sich begaben und dort ihre Tätigkeit zu entfalten wagten. Noch unter dem frischen Eindruck der Erscheinungen des Auferstandenen haben sie am jüdischen Pfingstfest zum ersten Mal in größerer Anzahl sich wieder in Jerusalem, der Stätte des Todes Jesu, zusammengefunden. Da hat sich ihr Glaube an ihren Herrn Jesus Christus in leidenschaftlicher Begeisterung Luft gemacht. Es kam zu Erregungszuständen, in denen sie einen wunderbaren Sturm vom Himmel her und Feuerflammen über ihren Häuptern wahrzunehmen glaubten, aber in ihnen stürmte und flammte es. Sie begannen „mit Zungen“ zu reden, d. h. wie Paulus in 1. Kor. 14 zeigt, in einer unartikulierten, nur noch vom Gefühl, nicht mehr vom Verstand bestimmten Weise des Sprechens von dem zu zeugen, wovon ihr Herz übervoll war. Daß sie dabei in fremden menschlichen Sprachen gesprochen haben, ist auf Grund von 1. Kor. 14 entweder als eine spätere Ausschmückung des tatsächlichen Hergangs oder als ein Mißverständnis, das nach ähnlichen Vorgängen zurechtzulegen ist, anzusehen.

Diese leidenschaftliche religiöse Begeisterung hat den Christen viel Spott eingetragen, aber durch ihre geradezu ansteckende Wirkung

denjenigen auch viele neue Anhänger zugeführt. Die Christen haben in ihr eine besondere Offenbarung Gottes, eine Ausgießung des heiligen Geistes gesehen und geschätzt, denn sie spürten, wie eine höhere Gewalt über sie gekommen war. Aber Paulus hat auch vor einer Ueberschätzung dieser Erregungszustände gewarnt (1. Korinther 12—14). Sie scheinen in den Gemeinden des apostolischen Zeitalters sehr häufig gewesen zu sein und lassen sich noch durch das ganze 2. Jahrhundert hindurch verfolgen. Sie sind heute noch nicht ganz verschwunden. Der eigentliche Ausweis des „Geistes und der Kraft“ im Christentum und vor allem im Christentum des apostolischen Zeitalters ist ein anderer gewesen (1. Kor. 13, 1).

38. Die Missionspredigt unter den Juden.

(Apostelgeschichte 2, 14—41. 3, 12—26).

Die Missionspredigt der Apostel unter den Juden hatte die Aufgabe, zu zeigen, daß Jesus, obwohl am Kreuz gestorben, dennoch von Gott zum „Herrn und Messias“ gemacht worden ist (Apostelgeschichte 2, 36). Der Beweis für diese Erhöhung Jesu ist seine Auferweckung, deren Zeugen die Apostel sind (Apostelgesch. 2, 32). Die apostolische Verkündigung wird so geradezu zu einer fortgesetzten Predigt der Auferstehung (Apostelgesch. 4, 33). Dazu kommt der Hinweis auf die Ausgießung des heiligen Geistes über die Christengemeinde, der vor allem in der Freimütigkeit und Kraft der Verkündigung zutage tritt (Apostelgesch. 2, 33), und auf die Heilungen, die Gott um Jesu willen gelingen läßt (Apostelgesch. 3, 16). Da die Schriften des Alten Testaments bei den Juden das höchste Ansehen genossen, so ist von Anfang an auf den Nachweis, daß die Weissagungen des Alten Testaments auf Jesus gehen, großer Wert gelegt und große Mühe verwendet worden. — Es fällt auf, wie Jesus in der Missionspredigt gegenüber den Juden mit Vorliebe der „Knecht Gottes“ genannt wird. Die Bevorzugung dieser Benennung zeigt uns die schlichte Art dieser ältesten Missionspredigt, aber ihre Erklärung findet sie eben im Zusammenhang mit diesen Bemühungen um einen Beweis für Jesus als den Messias auf Grund der Weissagungen. Er soll damit als das große Gotteswerkzeug bezeichnet werden, von dessen Wirken und Dulden schon der 2. Jesaja in seinen Liedern vom „Knecht des Herrn“ ein Bild gezeichnet hatte (Apostelgesch. 3, 13. 26. 4, 27. 30). — Der Tod Jesu wird noch nicht, wie bald darauf von Paulus, als die Tat Gottes zur Erlösung der Menschen gepriesen, sondern als der Menschen Untat dargestellt, wenn gleich von ihm gesagt wird,

daß er von Gott in Aussicht genommen, also wohl auch in dessen Heilsplan aufgenommen war. Dementsprechend erscheint der Tod Jesu in dieser Verkündigung noch nicht als eine Aufforderung zum Glauben als vielmehr zur Buße (Apostelgesch. 2, 23, 38. 3, 13—15). Als Gottes Tat und als Grundlage des Glaubens wird um so mehr die Auferweckung Jesu gerühmt. Durch sie ist Jesus von Gott noch einmal den Menschen und besonders den Juden geschenkt. Sie gilt den Aposteln als Bürgschaft dafür, daß trotz des an Jesus begangenen Unrechts Gott Verzeihung gewähren und sein Reich kommen lassen will (Apostelgesch. 3, 19—21, 26).

39. Ältestes Gemeindeleben auf judenchristlichem Boden.

Die älteste Christengemeinde lehnte sich äußerlich ohne Zweifel an das Vorbild der Synagoge an. Andererseits lag es im Wesen der Sache, daß die Gemeinde eine möglichst getreue Fortsetzung des Zusammenlebens Jesu mit seinen Jüngern zu bilden suchte. Dies Letztere ist gemeint, wenn es von dieser Gemeinde in der Apostelgeschichte 2, 42 heißt: „Sie blieben beständig in der Apostellehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ Die Apostellehre war dabei an die Stelle des Wortes Jesu getreten. Proben derselben haben wir teils in der Apostelgeschichte (vergl. das zur Missionspredigt, Abschnitt 38, Gesagte), teils in den Erinnerungen an das Leben, Sterben, Auferstehen Jesu, wie sie nachher in den drei ersten Evangelien gesammelt wurden. Jesus hatte der Pflege des brüderlichen Zusammenhalts unter seinen Jüngern große Sorgfalt gewidmet (vergl. Matth. 18—20). Diese Bemühungen sehen wir fortgesetzt, wenn es heißt: Sie blieben in der Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft kommt — gleichfalls im Anschluß an eine von Jesus geübte Gewohnheit — zu einem eigenartigen Ausdruck im „Brotbrechen“. Es waren dies gemeinsame Mahlzeiten, welche dem brüderlichen Zusammensein, daneben auch der Gemeindearmenpflege dienten. Sie gaben gewiß auch schon damals, wie bald darauf in den Gemeinden des Paulus, Gelegenheit zur Wiederholung des großen Gleichnisses von Jesu Sterben im „Abendmahl“ und boten zugleich einen Vorschmack von der Freude des kommenden Gottesreichs (Matth. 26, 29). Endlich wird ein großer Eifer im Gebet gerühmt. Hier erlebte die Gemeinde die Unmittelbarkeit des neugewonnenen Kindschaftsverhältnisses gegenüber Gott (vergleiche das Vaterunser).

Die Mittel für die Gemeindefürsorge wurden durch eine ganz außerordentliche Wohltätigkeit aufgebracht. Dieselbe wurde später vielfach, aber mit Unrecht als eine Verwirklichung des mönchischen Armutsideals oder als Gütergemeinschaft im sozialistischen Sinn aufgefaßt.

Der Eintritt in die Gemeinde war von Anfang an an den Empfang der Taufe geknüpft. Sie bedeutete die Absage an die Vergangenheit und den feierlichen Anschluß an Jesus und sein Heil. Ein Gemeindebekenntnis außer dem zu Jesus als dem Messias scheint es nicht gegeben zu haben, es sei denn, insoweit ein solches mit dem Vaterunser als dem Gemeindegebet gegeben war.

40. Die Verfolgung von seiten der Juden.

Die Gemeinde hatte von Anfang an unter dem Argwohn der Gegner Jesu zu leiden. Wenn dieser nicht sofort zu gefährlichen Angriffen wurde, so erklärt sich das daraus, daß mit dem Tod Jesu für dessen Feinde das schlimmste Vergernis beseitigt war, und daß die Christen mit ihrem Glauben an Jesus die Treue gegenüber der väterlichen Religion wohl zu vereinigen wußten. Auch die Bemühungen, Jesus als die Erfüllung der messianischen Weissagungen im Alten Testament darzustellen, waren nicht bloß ein Mittel, um für Jesus zu werben, sondern auch ein Versuch, gegenüber den Anhängern des Alten sich zu verteidigen. Aber der Kampf, der zum Tod Jesu geführt hatte, mußte doch wieder entbrennen, und die Verfolgungen der Christen von seiten der Juden brachen aus, als Stimmen in der Gemeinde laut wurden, welche, wenn auch erst für die Zukunft, die Ablösung der jüdischen Religion durch das Christentum ankündigten. Der erste, der darüber sterben mußte, war Stephanus, welcher gesagt hatte, daß Jesus wiederkommen, den Tempel zerstören und das Gesetz Moses aufheben werde. Im Zusammenhang mit dieser Bluttat geschah es, daß die Gemeinde von Jerusalem sich zeitweilig auflöste, doch nur um ihren Glauben nach außen hin zu verbreiten. Wer blieb, mußte sich in tiefer Verborgenheit halten, sah sich aber auch noch mehr als bisher vor die Frage gestellt, ob das Christentum sich nunmehr als etwas Selbständiges vom Judentum trennen oder aber erst recht als das wahre Judentum sich ausweisen, das hieß aber eben eine Richtung innerhalb des Judentums bleiben sollte. Die Entscheidung ist in Jerusalem mehr und mehr in konservativem Sinn ausgefallen.

41. Die Bedeutung des Paulus.

Schon nach wenigen Jahren beginnt innerhalb des apostolischen Zeitalters ein ganz neuer Abschnitt, wenn auch das Alte zunächst noch unberührt vom Neuen seinen Gang weitergeht. 1. Die bisher führenden Apostel treten an Bedeutung wesentlich zurück hinter einem neuen Mann, dem Paulus. 2. Seit seinem Uebertritt ist der Schauplatz der christlichen Mission nicht mehr das kleine jüdische Land, sondern die Welt. 3. Durch seine kraftvolle religiöse Persönlichkeit erfährt das Christentum eine rasche Ausbreitung. 4. In sicherer Erfassung der Art des Stifters und seines Gegensatzes zum Judentum gestaltet Paulus das Christentum zu einer neuen selbständigen Religion. 5. Er gibt ihm eine neue eigenartige Darstellung in einer tiefgreifenden Verarbeitung. 6. Es stehen uns von jetzt an in den eigenen Briefen des Paulus Geschichtsquellen ersten Ranges zur Erforschung des apostolischen Zeitalters zur Verfügung.

42. Die Beteuerung des Paulus.

Paulus entstammte der jüdischen Kolonie von Tarsus in Cilicien, durch Bildung und Handel einer der ersten Plätze Kleinasiens. In Jerusalem hat er theologische Studien gemacht und sich der pharisäischen Richtung angeschlossen. Als „Schriftgelehrter und Pharisäer“ hat er den Kampf seiner Standes- und Gesinnungsgenossen gegen Jesus und seine Sache zu seiner Lebensaufgabe gemacht und ist einer der leidenschaftlichsten Christenverfolger geworden (Phil. 3, 4—6. Gal. 1, 13—14). Er hat seine Verfolgung bis nach Damaskus ausgedehnt, wo er die mächtige jüdische Kolonie zum Einschreiten gegen ihre christlichen Mitglieder veranlassen und dem Christentum den Weg in die weite Welt hinaus verlegen wollte. Auf der Reise dorthin wurde ihm eine Erscheinung des Auferstandenen zuteil, und diese hat sein Leben plötzlich in eine ganz neue Bahn gedrängt. Sie hat ihn zum Christen und zum erfolgreichsten Verkündiger des Christentums zugleich gemacht. Dieses Erlebnis hat gewiß seine Vorgeschichte in der Seele des Paulus gehabt und läßt sich bis zu einem gewissen Grad als das Ergebnis dieser Vorgeschichte begreifen (Apostelgeschichte 26, 14). Ein Gefühl der Gottesferne, über das ihm aller Eifer um die alte Religion nicht hinweghalf (Röm. 7, 7—24), und die Glaubensfreudigkeit, die er bei den Christen wahrnahm, mögen zusammengewirkt haben. Doch muß man sich vor der Meinung hüten, als ob damit gleich alles erklärt wäre. Wie Paulus nichts davon

weiß, daß sein Glaube an Christus ihm durch Menschen vermittelt worden ist, so hat er auch seine Befehung als eine Tat Gottes erlebt und beschrieben (Gal. 1, 11—12, 15—16).

43. Der Glaube des Paulus an Christus.

Für den neuen Glauben des Paulus ist es entscheidend geworden, daß ihm Jesus als der Messias in dem Augenblick entgegengetreten ist, als Paulus im Kampf gegen die Anhänger desselben den Gehorjam gegen die Gesetze seiner väterlichen Religion erzwingen und damit nach jüdischer Meinung für das Kommen des Messias den Weg offen halten wollte. Das bedeutete für Paulus den Zusammenbruch alles dessen, was bis dahin sein Stolz und seine Zuversicht gewesen war. Dafür eröffnete sich ihm die Erkenntnis, daß der ersuchte Messias schon da ist, nicht als Lohn für die Verdienste menschlicher Gesetzeserfüllung, sondern als freies Gottesgeschenk. Darüber verstand Paulus, daß Gott überhaupt nicht der Fordernde sondern der Schenkende ist, und daß der Mensch nicht darauf angewiesen ist, Gott das Heil mit unzulänglicher Kraft abzuverdienen, sondern eingeladen ist, sich der schenkenden Gottesgnade anzuvertrauen (Röm. 8, 31—39. Gal. 2, 19—21. Phil. 3, 7—11). So schloß dieses Erlebnis für Paulus eine gewaltige Demütigung in sich, aber es brachte dem frommen Gemüt des Paulus auch eine ungeheure Entlastung. An die Stelle klabischer Furcht vor Gott trat das Vertrauen des Kindes, das in Gottes Vaterliebe sich im Leben und im Sterben geborgen weiß (Röm. 8, 15—17) und sich seines Gottes rühmt (Röm. 5, 8—11). An die Stelle des quälenden Gefühls der sittlichen Ohnmacht trat das fröhliche Bewußtsein einer neuen gottgewirkten sittlichen Kraft (Röm. 6, 15—23. Gal. 5, 22). Während er bisher den Dienst Gottes im unbefriedigenden Bemühen um die Befolgung des Gesetzesbuchstabens gesucht hatte, handelt er jetzt aus dem freien Drang des Geistes, der ihm aus dem neuen Glauben zufließt und in der Liebe gegen den Nächsten sich erprobt (2. Kor. 3, 4—6. Röm. 13, 8—10).

Christus aber bleibt ihm die treibende Kraft in diesem ganzen „neuen Leben“, das er nunmehr führt. Paulus hat Jesus während seines Erdenlebens schwerlich gekannt; da drängt sich ihm alles, was Jesus ihm ist, in dessen Kreuzestod und Auferstehung zusammen. Als der Auferstandene ist ihm Christus zum lebensschaffenden Geist, zum Anfänger einer neuen Menschheit, zum Ueberwinder des Todes, zum Vermittler einer neuen Schöpfung geworden (1. Kor. 15, 45—49).

2. Kor. 5, 17). Als der Gekreuzigte hat Christus alles, was den Menschen quält, die Sklaverei unter dem Gesetzesbuchstaben, den Zwang zum Sündigen, das Zittern vor der Trübsal, die Angst vor dem Tod und das Bangen vor dem Gericht für seine Gläubigen mit ins Grab genommen (Röm. 6, 1—14). Alles aber vollbringt Christus dadurch, daß Gottes Macht und Gottes Liebe in ihm zur wirksamsten Wirklichkeit geworden ist (2. Kor. 5, 19—21). Nur ein Widerschein von diesen Gnadenwirkungen Jesu ist es, wenn Paulus seinen Christus anschaut nicht bloß als den zur Rechten Gottes Emporgestiegenen, sondern auch als den von Gott vom Himmel auf die Erde Herabgekommenen.

Diese Wertung Jesu, dazu die Umstände, unter denen Paulus dazu gekommen ist, bringen es mit sich, daß für Paulus mit dem Christentum das Judentum abgetan ist. Die jüdische Religion ist neben der christlichen nicht nur überflüssig geworden; ihr ganzer Charakter ist dem des Christentums geradezu entgegengesetzt. „Christus ist des Gesetzes Ende“ (Röm. 10, 4). So erst konnte Paulus recht zum Heidenmissionar werden. Dadurch mußte er aber auch der bestgehaßte Mann für die Juden werden und das Mißtrauen der konservativen Christen jüdischer Herkunft auf sich ziehen. Diese sind dabei bestimmt von der Anhänglichkeit an die väterliche Ueberlieferung und von der Angst vor neuen Verfolgungen, aber auch von der Sorge, daß ein vom Gehorsam gegen das jüdische Gesetz entbundenes Christentum zu einer schwärmerischen Christusbegeisterung ohne sittlichen Ernst ausarte. (Vergl. dazu den Jakobusbrief 2, 14—26). Der hieraus sich ergebende Gegensatz sollte viel Not und Hemmung in das Leben und Wirken des Paulus bringen.

44. Paulus als Missionar.

Nach seiner Bekehrung hat Paulus zunächst eine Reise nach Arabien gemacht, um dort in der Stille, was er erlebt hatte, zu verarbeiten. Dann ist er wieder nach Damaskus zurückgekehrt. Als er sich dort nicht mehr vor der Feindschaft der Juden halten konnte, ist er — drei Jahre nach seiner Bekehrung — nach Jerusalem gegangen, um während eines heimlichen, fünfzehntägigen Aufenthalts sich mit Petrus bekannt zu machen. Dann aber beginnt seine große Missionstätigkeit. Diese erstreckte sich, soweit unsere Quellen uns Kunde geben, im wesentlichen auf vier Gebiete: 1. Syrien und Cilicien mit Missionsreisen nach Cypern und in das südliche Kleinasien in einer

Zeit von vierzehn Jahren; 2. Galatien aus Anlaß eines unfreiwilligen, durch eine schwere Erkrankung herbeigeführten Reiseaufenthalts im Oberland von Kleinasien; 3. Macedonien und Griechenland; 4. Ephesus. Dazwischen hat Paulus noch mannigfache Reisen ausgeführt, auf denen er teils früher von ihm begründete Gemeinden wieder besuchte und an ihrer Befestigung arbeitete, teils die Beziehungen zu der Muttergemeinde in Jerusalem unterhielt. Galt es doch bei derselben um die Anerkennung seines Missionswerks und um die Herstellung der Glaubensgemeinschaft mit seinen Gemeinden wiederholt zu werben.

Die Arbeitsleistung des Paulus auf seinem weitausgedehnten Missionsgebiet ist ungeheuer. Jahrzehnte lang hat er neben aller Evangeliumsverkündigung her sich seinen karglichen Unterhalt fast ausschließlich als einfacher Zelttuchweber mit seiner Hände Arbeit verdient (1. Kor. 9, 1—18. 1. Theß. 2, 9). Mit einem unheilbar frankten Körper (2. Kor. 12, 7—9) hat er auf seinen endlosen Wanderungen der Ungunst des Klimas, den Entbehrungen und Gefahren der Reise zu Fuß oder im gebrechlichen Segelschiff getrozt (1. Kor. 9, 27). Dabei litt er unter fortgesetzten Verfolgungen bald von Seiten der Juden, die in ihm den Abtrünnigen und den gefährlichen Nebenbuhler in der Weltmission haßten (1. Theß. 2, 14—16), bald von Seiten einer leidenschaftlichen heidnischen Bevölkerung, die gegen ihn ihre Götter verteidigte (Apostelgesch. 19, 23—20, 1. 2. Kor. 1, 8—11), bald von Seiten der römischen Beamten, die gegen ihn die Ruhe und die Religion des Staates schützen wollten (Apostelgesch. 16, 20—24). Die größten Schwierigkeiten aber bereiteten ihm die Quertreibereien jüdischer Christen, welche in seiner Art der Evangeliumsverkündigung eine Fälschung des Christentums sahen und hinter ihm drein reisten, um den Samen des Mißtrauens und der Verwirrung in seinen Gemeinden auszustreuen (Gal. 1, 6—9. 2, 11—13. 3, 1—4. 6, 11—17 und oft). Eine ergreifende Schilderung all dieser Nöte, aber auch der Kraft, in der er sie zu überwinden vermochte, hat er uns in 2. Kor. 4, 7—18. 6, 4—10 und besonders 11, 21—32 hinterlassen.

Trotz allem zeigt die Missionsarbeit des Paulus überall eine großzügige Art. Überall folgt er den Wegen des Weltverkehrs. Überall sind es die großen Städte, in denen er Boden zu gewinnen sucht. Er fürchtet sich auch vor der Kaiserstadt Rom nicht und möchte am liebsten noch bis Spanien vordringen und so am Ende der Welt die Fahne des Christus aufpflanzen. Denn die Welt will er für Christus erobern (Röm. 1, 13—16. 15, 14—32). So arbeitet er auch unter

Juden und Heiden, er wirbt um Griechen und Barbaren. Alle natürlichen Gegensätze sieht er schon in Christus überwunden (1. Kor. 9, 19—22. Röm. 1, 14. Gal. 3, 28), denn Christus gehört die Menschheit (Phil. 2, 9—11).

In dem allem ist Paulus erfüllt von dem mächtigen Bewußtsein einer göttlichen Sendung (Röm. 1, 1 und oft), gegenüber der das Gefühl der eigenen Schwäche nicht aufkommen darf, aber auch nicht aufzukommen braucht (1. Kor. 15, 10. 2. Kor. 12, 7—10).

45. Die Missionspredigt des Paulus.

Um an die Menschen heranzukommen, hat Paulus Anknüpfungspunkte benützt, wo sie sich ihm darboten (1. Kor. 9, 22). Da war der Zwang, als Handwerker sein Brot zu verdienen, was ihn nach Arbeit gehen, aber auch bei der Arbeit mit Menschen zusammenkommen ließ (vergl. sein Bekanntwerden mit Aquila und Priscilla, Apostelgesch. 18, 1—3. Röm. 16, 3—5). Seine Eigenschaft als Jude verschaffte ihm den Zugang zur Synagoge, wo Redefreiheit herrschte. Das hat ihm viel Leid eingetragen (2. Kor. 11, 24—25), aber ihm auch ermöglicht, nicht nur den einen oder andern Juden zu gewinnen, sondern vor allem auch an religiös suchende Heiden, die ihr Verlangen als Gäste der Synagoge hatten befriedigen wollen, heranzukommen (Apostelgesch. 16, 10—15. 17, 1—4 und sonst).

Auch innere Anknüpfungspunkte hat Paulus zu finden gewußt. Paulus lebte in einer religiös bewegten Zeit, in der auch sonst Religionen des Ostens weit über ihren bisherigen Bereich hinaus Annahme fanden; Paulus mahnt die Heiden an diese religiöse Sehnsucht in ihrer eigenen Brust (Apostelgesch. 17, 22—23). Die Philosophie hatte an einer Klärung der religiösen und sittlichen Begriffe gearbeitet; Paulus verwies die Heiden auf das reinere Gottesverständnis und auf das reinere sittliche Bewußtsein, das sie selber in sich trugen (Röm. 1, 19—21. 2, 14—16), und dem sie doch keine Geltung gewährten, das sie vielmehr unter dem Wust des Götzendienstes (Röm. 1, 21—23), unter dem Schmutz der Lasterhaftigkeit (Röm. 1, 24) und unter der Trivolität der Ungerechtigkeit (Röm. 1, 28—32) verkümmern ließen. Er öffnete ihnen die Augen dafür, wie in der sittlichen Fäulnis, von der das Leben um sie her ergriffen war, bereits der Anfang des göttlichen Zornesgerichts sich offenbare (Röm. 1, 18). So ruft er den Heiden gegen sich selber auf, schärft sein Gewissen und weckt in ihm das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit, um

ihm im Evangelium die rettende Gotteskraft zu zeigen und Christus als die Geistesmacht, welche Schuld und Fluch überwindet und neues Leben in Gott schafft, anzupreisen. Im Vertrauen auf diese Gotteskraft hat Paulus gern auf die künstlichen Mittel menschlicher Beredsamkeit und menschlichen Scharfsinns verzichtet, um seinen Christus den Menschen mundgerecht zu machen, obwohl er weiß, daß über dem am Kreuz verendeten Menschheitsretter die Juden sich zu tot ärgern und die Griechen sich zu tot lachen (1. Kor. 1, 22—24).

46. Die Gemeinden des Paulus.

Die Leute in den Gemeinden des Paulus gehörten zumeist den niederen Ständen an (1. Kor. 1, 26—29). Dennoch mögen diese Gemeinden ein ziemlich buntes Bild dargeboten haben, insofern hier frühere Juden und frühere Heiden, Ungebildete, aber auch etliche Gebildete, Sklaven und Freie, Männer und Frauen sich zusammenfanden und sich als die Glieder des einen Leibes des Christus ansehen, d. h. um ihrer Verbindung mit Christus willen sich als gleichwertig und zusammengehörig betrachten lernten (Gal. 3, 28. Kol. 3, 11). Auch in anderer Hinsicht waren diese Gemeinden aus sehr verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt. Die Leute, welche einst als Gäste der Synagoge ihren religiösen Hunger zu stillen gesucht hatten, bis sie im Evangelium die Befriedigung ihres Verlangens fanden, sind gewiß auch vor ihrem Eintritt in die Gemeinde edle Menschen gewesen. Daneben zeigt 1. Kor. 6, 9—11, daß Paulus den Mut hatte, auch um Leute mit der schlimmsten Vergangenheit sich zu bemühen und sie in seine Gemeinde aufzunehmen.

Da konnten Rückfälle in alte heidnische Unarten nicht ausbleiben. Aber auch die neue Religion wurde manchem zur Versuchung. Die Neigung zu einem ungesunden, aufgeregten, der nüchternen Arbeit im irdischen Beruf überdrüssigen Wesen (1. Thess. 4, 11—12. 2. Thess. 3, 6—16), innere Auflehnung gegen eine unwürdige äußere Stellung als Sklave oder Untertan einer ungerechten heidnischen Obrigkeit, die im schreienden Widerspruch stand zu dem neugewonnenen Kindesrecht bei Gott (1. Kor. 7, 21—24. Eph. 6, 5—9. Röm. 13), Hang zu gegenseitiger Ueberhebung mit ihrer Gefahr für den Zusammenhalt der Gemeinde (1. Kor. 1—4. 12—14) und andere Schwierigkeiten machten zu schaffen. Trotzdem steht Paulus seinen jungen, unfertigen Gemeinden mit dem größten Vertrauen gegenüber als einem Werk, das Gott selber angefangen hat und das eben darum Gott auch vollenden-

wird. Die Gemeinden haben des Apostels Vertrauen auch gerechtfertigt durch die Opfer an Gut und Blut, die sie für ihren Glauben brachten (vergl. hiezu besonders den Philipperbrief).

Die Gemeinden des Paulus bildeten freie brüderliche Verbände ohne irgend eine bestimmte Form oder Verfassung. Kein berufsmäßiger Sprecher oder Leiter der Gemeinden ist vorhanden; keinerlei Rat oder Ausschuß beschließt über die Gemeindeangelegenheiten. Die Gemeinde in ihrer Gesamtheit trifft die nötigen Entscheidungen (1. Kor. 16, 3) und übt die Gemeindezucht gegenüber unwürdigen Mitgliedern (2. Kor. 2, 5—7). Allen miteinander liegt die Seelsorge an den einzelnen Gemeindegemissen ob (1. Thess. 5, 14—15), und jeder mann, mit Ausnahme der Frauen, darf das Wort in der Versammlung ergreifen (1. Kor. 14, 26. 34—35). Was sonst als Aufseher oder Vorsteher oder Älteste der Gemeinden genannt werden, das sind nicht Beamte oder Gemeindevertreter kraft eines bestimmten Rechts oder einer bestimmten Verfassung, sondern Vertrauensleute, denen ihr höheres Gemeindealter und besonders ihre Bemühungen um die Gemeinde selber einen größeren Einfluß verschafften (1. Thess. 5, 12—13 verglichen mit 1. Kor. 16, 15—16).

Die Versammlungen der Gemeinden wurden in Privathäusern abgehalten. Sie waren teils Versammlungen zum Wort, teils Versammlungen zum heiligen Mahl.

Die Versammlungen zum Wort (1. Kor. 14, 26) waren ausgefüllt

1. durch den Gesang von Gebetsliedern,
2. durch Lehren, wie sie sich an irgend ein Schriftwort u. dergl. anschließen mochten,
3. durch Weissagungen. Diese werden geschildert teils als scharfe sichere Blicke in die Tiefe von Menschenherzen (1. Kor. 14, 24—25. Offenbarung 1—3), teils als Ausblicke in den Himmel, teils als Ausblicke in die Zukunft voll schweren Ahnungen drohender Verfolgungen, aber auch voll Siegeszuversicht (Offenb. 4—22),
4. durch das Zungenreden, ein Beten im Ueberchwang gläubiger Gefühle ohne klare Gedanken und ohne deutliche Sprache (1. Kor. 14, 1—25).

Es war in diesen Versammlungen ein freies gegenseitiges Geben und Nehmen. Doch brachte die Redefreiheit auch die Gefahr der Unordnung mit sich. Die hochgradige religiöse Spannung hatte zur Folge, daß die Leute des Weissagens und des Zungenredens sich un-

gebühlich in den Vordergrund drängten und zurechtgewiesen werden mußten (1. Kor. 14, 26—40).

Die Versammlungen zum heiligen Mahl haben die Gemeinden des Paulus ebenso gehabt wie die Muttergemeinde in Jerusalem (vergl. Abschn. 39). Durch Paulus erfahren wir auch, daß diese Gemeindemahlzeiten der Erinnerung an Jesu Tod und dem Bekenntnis zu Jesu Tod dienten; bestanden sie doch in einer Wiederholung des letzten Mahles Jesu mit seinen Jüngern. Zu diesen Mahlzeiten brachte jeder an Speisen und Getränken mit, was er mitbringen konnte. Was mitgebracht wurde, das wurde wohl auf einem Tisch zusammengestellt. Dann wurde von einem Gemeindegossen unter Dankbeten das Brot gebrochen d. h. zur Austeilung zurechtgelegt, der Becher gesegnet, mit den Worten Jesu beim Abendmahl („Nehmet hin und esset . . .“) die Bedeutung der Mahlzeit ausgesprochen und zum Zugreifen eingeladen. In Korinth war der Unfug eingerissen, daß die einzelnen das, was sie mitbrachten, nicht mehr zum gemeinsamen Gebrauch zur Verfügung stellten, sondern für sich behielten und darauf losaßen und tranken, während andere hungrig zusehen mußten. Damit war es schon äußerlich unmöglich gemacht, daß die gemeinsame Mahlzeit zum „Mahl des Herrn“ wurde. Noch mehr war der Geist dieser Feier, welche eine dankbare Vergewärtigung der opferwilligen Liebe Jesu bis in den Tod sein sollte, durch solche Rücksichtslosigkeiten aufs empfindlichste verleugnet (1. Kor. 10, 15—22. 11, 17—34).

47. Der Tod des Paulus.

Der in Abschn. 43 Schluß geschilderte Gegensatz zwischen dem gesetzesfreien Christentum des Paulus und der konservativen Art der Judenchristen in Jerusalem hatte dem Paulus die Nachstellungen von seiten der Judenchristen eingetragen, von denen schon in Abschn. 44 die Rede war. Ihretwegen war Paulus nach 14jähriger Missionsarbeit in Syrien und Cilicien nach Jerusalem gereist, um dort für das Recht seiner Evangeliumskündigung sich zu verwehren. Es gelang ihm auch damals auf Grund seiner Leistungen die Anerkennung zu erringen, daß er von Gott mit der Heidenmission betraut sei, und daß die Gnade Gottes sich zu seinem Werke bekenne. Er erhielt von Petrus, Johannes und Jakobus, dem Bruder Jesu, die Bruderhand und wurde um den Bruderdienst gebeten, in seinen neuen Gemeinden für die armen Christen in Jerusalem zu sammeln. Nur sollte die bisherige Art der Judenmission und der judenchristlichen Gemeinden

durch diese Anerkennung unberührt bleiben (Gal. 2, 1—10). Allein diese Lösung der Schwierigkeit war doch nur eine halbe. Das kam zum Vorschein, als während eines Besuches des Petrus in der Gemeinde in Antiochien dieser und die dortigen Judenchristen aus Furcht vor der strengeren Richtung unter des Jakobus Führung gegenüber den Heidenchristen nicht einmal die Abendmahlsgemeinschaft aufrecht zu erhalten wagten (Gal. 2, 11—21). So folgten die judenchristlichen Anfeindungen dem Paulus auch fernerhin in seine entlegensten Missionsgebiete nach (vergl. den Galaterbrief und 1. Kor. 1—4). Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen hat Paulus sein Versprechen bezüglich einer Unterstützung der armen Gemeinde in Jerusalem durch die neuen heidenchristlichen Gemeinden gehalten. Paulus ist selber nach Jerusalem gereist, um den Ertrag der Sammlung abzuliefern. Mit welchen Befürchtungen, das zeigt Röm. 15, 30—32. Sie waren wohlbegründet. Während er sich in Jerusalem um eine freundliche Aufnahme von Seiten der Christen bemühte, ist er das Opfer der religiösen Leidenschaft der dortigen Juden geworden.

Dem sicheren Tod wurde Paulus nur durch das Dazwischentreten der römischen Wache entrissen, freilich auch als Ursache gefährlicher Unruhe nach Caesarea, dem Amtssitz des kaiserlichen Statthalters, in Untersuchungshaft abgeliefert. Da von zwei römischen Statthaltern, Felix und Festus, wohl aus politischen Rücksichten auf die immer bedrohlicher werdende Erregung der Judenschaft, wie sie dem Ausbruch des jüdisch-römischen Kriegs vorausging, die Untersuchung in die Länge gezogen wurde, so half sich Paulus, indem er kraft seines Rechts als römischer Bürger an das kaiserliche Gericht in Rom Berufung einlegte (Apostelgeschichte 21, 15—26 Schluß). Dies machte seine Verbringung nach Rom nötig. Die Reise, im Spätherbst angetreten, verlief wegen der winterlichen Stürme sehr gefahr- voll und endigte zunächst mit einem Schiffbruch an der Küste von Malta. Im Frühjahr wurde die Reise nach Rom fortgesetzt. Hier wurde dem Paulus die Vergünstigung der custodia militaris gewährt. Er durfte, von einem Soldaten bewacht, in einer Mietzwohnung sich aufhalten und mit seinen Glaubensgenossen verkehren. Während der ganzen Gefangenschaft hat treue Bruderliebe bei Paulus ausgehalten. So haben wir auch den Bericht über die Reise nach Rom aus der Feder eines Christen, der den Paulus freiwillig begleitete. Er hat uns in diesem Bericht den Paulus gezeichnet als einen Mann von reicher Erfahrung und scharfem Verstand und zugleich als einen Mann, der wunderbare Gesichte schaut und über

eine wunderbare Heilskraft verfügt. Vor allem aber hat er ihn als einen Mann geschildert, der durch die ruhige Kraft seines Glaubens alle andern überragte und alle andern aufrecht hielt und ihnen ihre Bewunderung abnötigte (Apostelgesch. 27—28). Ueber seine Erlebnisse in Rom berichtet uns Paulus noch einmal selber in seinem Brief nach Philippi, einem Dankschreiben für eine Unterstützung, welche die dortige Gemeinde ihrem Apostel in die Gefangenschaft geschickt hatte. Paulus freut sich, erzählen zu können, wie selbst seine Fesseln zu einer Kundgebung für Christus geworden sind. Ob die Freisprechung oder das Todesurteil seiner wartet, so oder so hofft er seinem Herrn Christus Ehre zu machen. Keine schmerzliche Erfahrung kann seinem Glauben an ihn Abbruch tun. Auch während der römischen Gefangenschaft und angesichts des Todes steht Christus in unverminderter Größe und Kraft der Gnade vor ihm. In der dunklen Welt gibt es für ihn keine Lichtpunkte als die Gemeinden, die er für Christus hat sammeln dürfen. In Rom ist Paulus wahrscheinlich im Jahr 64 bei der Christenverfolgung des Nero den Märtyrertod gestorben.

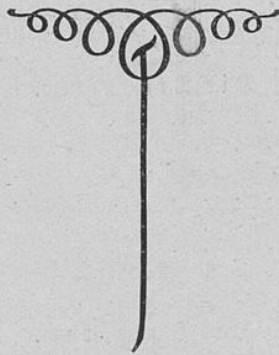
48. Die Ausgänge des apostolischen Zeitalters.

Wohl noch vor dem großen Heidenapostel hat der charaktervolle Vertreter des Judenthums, Jakobus, der Bruder Jesu, den Zeugentod erlitten. Seine Treue gegenüber dem Judentum hat ihn nicht vor der Hinrichtung durch den Hohepriester im Jahr 62 geschützt. Der im Jahr 66 ausbrechende jüdisch-römische Krieg hat die Christengemeinde aus Jerusalem vertrieben. Die Zertrümmerung des jüdischen Volkes durch diesen Krieg hat auch die Judenthums um ihre weitere Bedeutung gebracht. Die Gegensätze zwischen dem Judentum von Jerusalem und dem Heidentum des Paulus schleifen sich ab. Die Forderung der Befolgung des jüdischen Gesetzes hört auf; dafür wird als eine wesentliche Seite am Christentum selber hervorgehoben, daß es das „neue Gesetz“ sei.

Petrus scheint zuletzt auch nach Rom gekommen und — vielleicht ebenfalls dort — als Märtyrer gestorben zu sein.

Paulus hatte einst seine Tätigkeit in Ephesus jäh abbrechen müssen. Aber die Gemeinden der Provinz Asien scheinen noch vor dem Ende des 1. Jahrhunderts eine neue Blüte erlangt zu haben und zwar unter der Pflege des hochbetagten Apostels Johannes. Aus dem Kreis, der sich hier um ihn sammelte, mögen die Johanneschriften

des Neuen Testaments hervorgegangen sein. Sie sind lehrreich als Belege dafür, wie sehr das junge Christentum schon die brauchbaren Gedanken der außerchristlichen Welt in sich zu verarbeiten beginnt. Die Offenbarung zeigt uns die Verbindung des christlichen Glaubens mit den religiösen Vorstellungen des alten Vorderasien, das Evangelium in seiner Einleitung die Herbeiziehung eines grundlegenden Begriffs der griechischen Philosophie zur Beleuchtung der Bedeutung Jesu. Dabei verrät das Johannes-Evangelium deutlich, daß es den Vorgängen des Lebens Jesu selber ferner steht als die andern Evangelien. Aber es kann nie seinen besonderen Reiz verlieren, wie dieses Evangelium die persönliche Hingabe an Jesus als die unumgängliche und ausreichende Voraussetzung für die wahre Gottesgemeinschaft (Gnade), für das richtige Verhältnis zu den Nebenmenschen (Liebe) und für jede echte, unzerstörbare Befriedigung (ewiges Leben) hinstellt und damit eben als das Christentum verstehen lehrt.



Inhalts=Verzeichnis.

Die Religion des Alten Testaments.

1. Die Bedeutung der alttestamentlichen Religion	Seite 5
2. Das Verhältnis der israelitischen zur babylonischen Religion	6

Die altisraelitische Religion.

3. Das Werk des Mose	7
4. Die Folgen der israelitischen Einwanderung in Palästina für Israels Religion	8
5. Die religiöse Rückwirkung der Kämpfe um Land und Freiheit	10
6. Die Entstehung des israelitischen Königtums und die Jahvehreligion	11
7. Die Gottesanschauung im alten Israel	12—13
a. Jahveh der Gott Israels und der Herr Kanaans	12
b. Jahveh der Gott des Rechts und der Gerechtigkeit	13
c. Jahvehs Walten in Natur und Geschichte	13
8. Die Gottesverehrung im alten Israel	14—18
a. Die heiligen Stätten	14
b. Die heiligen Zeiten	15
c. Die Opfer	16
d. Die Priester	17
e. „Rein“ und „unrein“	18

Die Propheten.

9. Das Prophetentum	19
10. Amos	21
11. Hosea	23
12. Jesaja I	24
13. Die Reform unter König Josia	25
14. Jeremia	27
15. Hesekiel	29
16. Jesaja II	31

Das Judentum.

17. Der Kampf um die Erhaltung der jüdischen Religion in der Zeit von der Rückkehr aus Babylonien bis zum jüdisch-römischen Krieg	33—36
a. Die Nöte der neuen Ansiedlung (Haggai, Sacharja I, Maleachi, Jesaja III)	33
b. Das Werk des Nehemia und Esra	33
c. Die Makkabäerkämpfe	35
d. Der Zusammenbruch der Judenschaft in Palästina	36
18. Die Zukunftshoffnung (Sacharja I, Maleachi, Jesaja III, Joel, Sacharja II, Daniel — Zana)	36
19. Die unmittelbare Frömmigkeit des Herzens	37—39
a. Die Psalmen	37
b. Die Sprüche	38
c. Hiob	39
d. Der Prediger	39

Jesus.

	Seite
20. Die Geschichtlichkeit Jesu	43
21. Die messianische Erwartung zur Zeit Jesu — Der Täufer Johannes .	44
22. Die Taufe Jesu	45
23. Die Versuchung Jesu	45
24. Das Evangelium	46
25. Das Reich Gottes	46
26. Die Predigt Jesu von der Gerechtigkeit	47
27. Der Heiland	48
28. Die Wunder Jesu	49
29. Die Jünger Jesu	51
30. Die Feinde Jesu	52
31. Das Bekenntnis des Petrus und die erste Leidensankündigung	53
32. Jesu Bemühungen um die Stärkung seiner Gemeinde im Blick auf den nahen Abschied	54
33. Die Entscheidung in Jerusalem	55
34. Der Tod Jesu	57

Die Apostel und ihre Gemeinden.

35. Die Auferstehung Jesu	61
36. Petrus	62
37. Die Ausgiehung des Geistes	63
38. Die Missionspredigt unter den Juden	64
39. Ältestes Gemeindeleben auf judenchristlichem Boden	65
40. Die Verfolgung von seiten der Juden	66
41. Die Bedeutung des Paulus	67
42. Die Bekehrung des Paulus	67
43. Der Glaube des Paulus an Christus	68
44. Paulus als Missionar	69
45. Die Missionspredigt des Paulus	71
46. Die Gemeinden des Paulus	72
47. Der Tod des Paulus	74
48. Die Ausgänge des apostolischen Zeitalters	76

- 20. Die Geschichtlichkeit
- 21. Die messianische
- 22. Die Taufe Jesu
- 23. Die Versuchung
- 24. Das Evangelium
- 25. Das Reich Gottes
- 26. Die Predigt Jesu
- 27. Der Heiland
- 28. Die Wunder Jesu
- 29. Die Jünger Jesu
- 30. Die Feinde Jesu
- 31. Das Bekenntnis
- 32. Jesu Bemühung
den nahen Abschluß
- 33. Die Entscheidung
- 34. Der Tod Jesu

- 35. Die Auferstehung
- 36. Petrus
- 37. Die Ausgießung
- 38. Die Missionspredigt
- 39. Ältestes Gemeindeglied
- 40. Die Verfolgung
- 41. Die Bedeutung
- 42. Die Befehrung
- 43. Der Glaube des
- 44. Paulus als Missionar
- 45. Die Missionspredigt
- 46. Die Gemeindeglieder
- 47. Der Tod des Paulus
- 48. Die Ausgänge

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

A	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
	R		G		B			W		G	K			C		Y		M	

	Seite
...	43
Johannes	44
...	45
...	45
...	46
...	46
...	47
...	48
...	49
...	51
...	52
ig	53
Blick auf	54
...	55
...	57
...	61
...	62
...	63
...	64
...	65
...	66
...	67
...	67
...	68
...	69
...	71
...	72
...	74
...	76

1. Die ...
2. Die ...
3. Die ...
4. Die ...
5. Die ...
6. Die ...
7. Die ...
8. Die ...
9. Die ...
10. Die ...
11. Die ...
12. Die ...
13. Die ...
14. Die ...
15. Die ...
16. Die ...
17. Die ...
18. Die ...
19. Die ...
20. Die ...
21. Die ...
22. Die ...
23. Die ...
24. Die ...
25. Die ...
26. Die ...
27. Die ...
28. Die ...
29. Die ...
30. Die ...
31. Die ...
32. Die ...
33. Die ...
34. Die ...
35. Die ...
36. Die ...
37. Die ...
38. Die ...
39. Die ...
40. Die ...
41. Die ...
42. Die ...
43. Die ...
44. Die ...
45. Die ...
46. Die ...
47. Die ...
48. Die ...
49. Die ...
50. Die ...